

## **Adolf Schmidt – ein Pionier der Geophysik und des Esperanto als literarische Figur**

Der Vortrag wurde gehalten mit Blick auf den 150. Geburtstag Adolf Schmidts am 23. Juli 2010

### **Gliederung**

- 1 „Auf zwei Planeten“ – Fiktion und Realität in einem Science-Fiction-Roman
- 2 Wer war Adolf Schmidt?
- 2.1 Adolf Schmidt als Wissenschaftler
- 2.2 Wissenschaftler über Adolf Schmidts Persönlichkeit
- 2.3 Adolf Schmidts gesellschaftliches Engagement, insbesondere für die Sprache Esperanto
- 3 Adolf Schmidt wird Science-Fiction-Held
- 4 Der Kreis schließt sich  
Literatur

### **1 „Auf zwei Planeten“ - Fiktion und Realität in einem Science-Fiction-Roman**

Auf den ersten Blick scheint es abwegig, in dieser wissenschaftlichen Konferenz eine Romanfigur in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Doch diese Romanfigur – der Astronom Doktor Karl Grunthe – spielt eine Hauptrolle in dem ersten bedeutenden deutschen Science-Fiction-Roman „Auf zwei Planeten“, und ihr reales Vorbild ist der international herausragende Geophysiker und Pionier des Esperanto Adolf Schmidt (1860-1944). Deshalb wird ein Vergleich der fiktiven und der realen Person auch für all jene interessant, die sich mit der wissenschaftlichen Leistung, dem gesellschaftlichen Wirken und der Persönlichkeit Adolf Schmidts befassen.

Dr. Rudolf Laßwitz (1877-1935), dem Sohn des Romanautors, verdanken wir die Aufdeckung dieses Zusammenhangs.

*In dem Mars-Roman „Auf zwei Planeten“ hat mein Vater Kurd Laßwitz – man verzeihe dem Sohne diesen Hinweis – in der Person des Dr. Grunthe ein genaues Abbild von Adolf Schmidt geschaffen. Wer jenen Dr. Grunthe bei der Lektüre des Buches schätzen und lieben lernt, wird auch Adolf Schmidt aufrichtig bewundern.“*  
(Rudolf Laßwitz 1909, 124).

#### **Ein bedeutender „Mars-Roman“**

Sein Autor Kurd Laßwitz (1848-1910), der auch unter dem Pseudonym „Velatus“ veröffentlichte, gilt heute als „Vater der deutschen Science-Fiction“ und „einer der wichtigsten Wegbereiter der modernen Science-Fiction in Europa“ (Jeschke 1998).

Zu diesem Ruf trägt wesentlich sein 1897 veröffentlichtes erzählerisches Hauptwerk „Auf zwei Planeten“ bei. Er erzählt darin von drei Wissenschaftlern, die während eines Ballonflugs zur Erforschung des Nordpols entdecken, dass die Bewohner des Mars über dem Nordpol eine

Raumstation errichtet und die Verbindung zur Erde hergestellt haben. Bei ersten Begegnungen und bei einem Besuch auf dem Mars lernen sie die Martier (Marsbewohner) als moralisch, kulturell und technisch hoch entwickelt kennen.

Der Versuch der Martier, sich mit den Erdstaaten zu verständigen, scheitert aber, so dass die Martier mit der Begründung, die Menschen müssten erst erzogen und kultiviert werden, ihre Herrschaft über weite Teile der Erde errichten. In einem folgenden Befreiungskampf werden sie überlistet und auf der Erde besiegt. Am Ende steht wieder das Bemühen um Verständigung zwischen den Kulturen.

Eingebettet in diese Fabel ist eine Vielfalt von Handlungssträngen, eine Dramatik des Geschehens, die den Leser fesselt, handelnde Personen, deren Motive, Gefühle und Gedanken in Entscheidungssituationen ihn mit fiebern lassen.

Der Publizist Rudi Schweikert umreißt die Dimensionen des Romans aus Anlass der Jubiläumsausgabe des Heyne-Verlags 1998 so:

*Auf zwei Planeten lässt sich lesen als Abenteuerroman, Liebesroman, als Zukunftsgeschichte, als philosophischer Roman oder als Zeitroman, als Satire oder als (biographischer) Schlüsselroman.*“ (Schweikert 1998a, 908)

Laßwitz greift mit der Begegnung von Erd- und Marsbewohnern ein Thema auf, das in der fantastischen Literatur Tradition hat (Schweikert 1998, 848 f). Er aber beschreibt nicht wie seine Vorläufer eine abenteuerliche Reise von Menschen zu anderen Planeten. In „Auf zwei Planeten“ landen die technisch überlegenen Marsbewohner auf der Erde.

Das geschieht auch in dem ein Jahr später 1898 erschienenen Roman des englischen Science-Fiction-Autors Herbert G. Wells (1866-1946) „Der Krieg der Welten“. Lasswitz gestaltet jedoch die Begegnung zwischen Erd- und Marsbewohnern als Begegnung zweier Kulturen in verschiedenen Nuancen und Möglichkeiten, dem gegenseitigen Kennenlernen der Sprache, der Sitten und Gebräuche, der Gesellschaftssysteme, der Wirtschaften usw., den unterschiedlichen Vorurteilen, Überheblichkeiten, Missverständnissen und Auseinandersetzungen mit furchtbaren Konsequenzen, letztlich aber mit einer optimistischen Zukunftsvision. Laßwitz' Roman unterscheidet sich von dem des englischen Autors ganz wesentlich. Bei Wells landen die Marsbewohner als Aggressoren auf der Erde und kommen hier am Ende durch Bakterien um.

Beiden Autoren ist gemeinsam, dass sie sich satirisch aufklärerisch mit der Kolonialpolitik imperialistischer Staaten auseinandersetzen. Länder wie England und Deutschland werden bei Laßwitz mit derselben Begründung Kolonien der Marsstaaten, mit der sie in der Realität andere Länder kolonisierten. Der Roman hat seine gesellschaftspolitische Dimension.

Bereits Laßwitz' Erzählung „Apoikis“ (1882) steht in der Tradition gesellschaftsutopischer Schriften wie Morus' „Utopia“ von 1516, Bacons „Nova Atlantis“ von 1627 und Schnabels „Die Insel Felsenburg“ aus den 1730-er Jahren. „Auf zwei Planeten“ knüpft da an (Schweikert 1998a, 854 ff.). Die Bewohner des Mars, die Nume, erscheinen als die nach den Idealen der Aufklärung vervollkommnete Menschheit, sittlicher, vernünftiger, toleranter, humaner. Kriege gehören auf dem Mars der Vergangenheit an. Als Kulturbringer haben sie die besten Absichten gegenüber der Menschheit. Mit Überheblichkeit und kriegerischem Gehabe konfrontiert entwaffnen sie ohne Mühe durch ihre technische Überlegenheit die europäischen Staaten und besetzen sie, um sie zu „kultivieren“.

*„Soldatenhassende Phantasie“, „anmaßliche Tendenz“, „Gefahr für die lebendige Dichtkunst“. „Die erhabenen Nume sind nichts als Typen der internationalen Friedensapostel nach dem Vorbild der Frau von Suttner.“ „Der Mars sieht etwa so aus, wie nach Bertha von Suttner die Erde aussehen müsste.“ (Schweikert 1998a 878; 879)*

Das sind einige der Reaktionen auf Laßwitz' Bekenntnis zu Pazifismus, Antimilitarismus, Ablehnung von repressiver Gewalt, Machtstaat, Intoleranz und Unvernunft.

Es überrascht nicht, dass der viel gelesene und in mehrere Sprachen übersetzte Roman von 1933 bis 1945 in Deutschland nicht erscheinen durfte. (Schweikert 1998b, 993). In neuerer Zeit ist er mehrmals verlegt worden. Erst 2009 erschienen 2 Neuauflagen (Laßwitz 2009a; Laßwitz 2009b). Heute kann der Roman auch im Internet gelesen werden. Im Projekt Gutenberg ist der gesamte Text veröffentlicht (<http://gutenberg.spiegel.de/>).

Die Bedeutung des Romans erschöpft sich nicht in den genannten Beispielen. Es soll nur hinzugefügt werden, dass Schriftsteller wie Georg Heym und Arno Schmidt durch ihn beeinflusst wurden, dass auch Einflüsse auf die reale Raumfahrt nachweisbar sind. Die Vorstellungen von Weltraumstationen sind von dem in diesem Roman beschriebenen ringförmigen „Marsbahnhof“ der Martier über dem Pol beeinflusst. Sogar das Thema Energiegewinnung wird zukunftsweisend angesprochen.

*„Woher kommen diese Nebel über Ihren großen Städten?“ fragte einer der Martier. „Hauptsächlich von der Verbrennung der Kohle“, erwiderte Grunthe. „Aber warum nehmen Sie die Energie nicht direkt von der Sonnenstrahlung? Sie leben ja vom Kapital statt von den Zinsen.“ (Kurd Laßwitz 1998, 223)*

## **2. Wer war Adolf Schmidt?**

Im Roman spielt der Wissenschaftler Karl Grunthe eine wesentliche Rolle – als kluger und pflichtbewusster Forscher, als politisch denkender Mensch, als freiheitlich gesinnte mutige Persönlichkeit.

Wer war Adolf Schmidt, der als sein reales Vorbild gilt?

Rudolf Lasswitz, den ich eingangs zitierte, schrieb in seinem Artikel aus Anlass der Berufung von Adolf Schmidt als Honorarprofessor an die Berliner Universität 1907 im Berliner Tageblatt (Frühjahr 1909) weiter:

*„Er ist der Typus des deutschen Gelehrten im guten Sinne, denn er vergräbt sich nicht hinter seinen Büchern, sondern steht auch mitten im politischen Leben. Ein ganzer Mann voll echten Freisinns, ist er abhold jeder Liebedienerei; er hat wirklich den Bürgerstolz vor Königsthronen. Als man ihm einmal nahe legte, irgendwo um eine Audienz einzukommen, soll er gesagt haben: Wenn der Fürst mich kennenlernen will, so muss er mich bei meiner Arbeit aufsuchen. Im Frack bin ich gar nichts.“*

*„Hager, ziemlich groß mit auffällig eckigen Bewegungen, die mit Lineal und Zirkel genau geometrisch berechnet scheinen, in einem zimtbraunen Anzug, so wandert die Gestalt Adolf Schmidts heute über die große Brücke in Potsdam genau so wie sie vor Jahren an unserem Hause in Gotha vorbeiging.“*

*„Es ist eine Freude, dass trotz vielerlei entgegenstehender Schwierigkeiten dieser aufrechte Mann auf die Berliner Lehrkanzel berufen wurde.“ (Rudolf Laßwitz 1909)*

Der Autor des Gothaer Gedenkbuches, in dem der Artikel zitiert wird, ergänzt noch:

*„Er (Dr. Rudolf Laßwitz) hat unseren Geophysiker, über den wir noch hinzufügen können, dass er auch ein Förderer der neuen Weltsprache Esperanto geworden ist, „frei und treu“ geschildert.“ (Schneider 1909, 125)*

## 2.1 Adolf Schmidt als Wissenschaftler

Seit 1902 leitete er das Magnetische Observatorium auf dem Potsdamer Telegrafenberg. Ihm war diese Aufgabe übertragen worden, da er international anerkannt die größte wissenschaftliche Autorität auf dem Gebiet des Erdmagnetismus war.

*Nach meinem Urteil gibt es weder in Deutschland jemanden, der mehr Kompetenz zeigt, den Posten des Direktors Ihres Magnetischen Observatoriums auszufüllen, noch jemanden rund um den Erdball, in den die Magnetiker mehr Vertrauen setzen.*

Dies hatte Professor Louis Agricola Bauer (1865-1932), der Leiter des nordamerikanischen Magnetischen Dienstes und Hauptherausgeber des Journals „Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity“ in seinem Empfehlungsschreiben an den Direktor des Königlichen Meteorologischen Instituts Berlin Prof. Dr. Wilhelm von Bezold (1837-1907) geschrieben (Bauer 1902).

Schmidt war in der schlesischen Universitätsstadt Breslau (heute Wrocław, Polen) 1860 als Sohn eines Ingenieurs geboren, hatte hier Mathematik, Physik, Englisch und Französisch studiert und nach der Promotion zum Doktor der Philosophie (summa cum laude, Schmidt 1882) und einer entsprechenden Probezeit 1885 die Stelle eines Gymnasiallehrers am Gymnasium Ernestinum in Gotha angenommen. Dort unterrichtete er Mathematik, Englisch und Französisch.

Doch seine eigentliche Leidenschaft und Lebensaufgabe wurde die wissenschaftliche Erforschung und Beschreibung des Erdmagnetismus. In Gotha boten ihm die Bibliotheken des Gymnasiums und der Verlagsanstalt von Justus Perthes eine gute Voraussetzung für seine Studien. Schon als Student hatte er beim ersten internationalen Polarjahr 1882/83 an der Sternwarte geholfen, die erdmagnetischen Elemente zu berechnen. In Gotha setzte er in seiner Freizeit die erdmagnetischen Arbeiten fort und veröffentlichte grundlegende Schriften, die von der internationalen Fachwelt beachtet wurden (Schmidt 1889; 1895).

1898 wurde er daher nach Bristol eingeladen zur “International Conference on Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity of the British Association for the Advancement of the Science”, auf der auch die “International Earth Magnetic Commission” gegründet wurde. Noch vor seiner Reise zu dieser Konferenz wurde dem 38-Jährigen der Professorentitel verliehen.

Dass Schmidts erste Schriften „*die mathematischen Methoden verallgemeinerten, welche C. F. Gauß in seiner berühmten Denkschrift 'Allgemeine Theorie des Erdmagnetismus' eingeführt hat*“ und dass Schmidt sie anwandte, hob der Geophysiker Julius Bartels (1899-1964) hervor, und stellte noch heraus, dass der Geophysiker Arthur Schuster (1851-1934) „*sie als wichtigste Arbeit auf dem Gebiet seit Gauß*“ betrachtete (Bartels 1946, 439).

Auch Adolf Best, einer der Nachfolger Adolf Schmidts als Leiter des Geomagnetischen Observatoriums in jüngerer Zeit, betont die Nähe zu Carl Friedrich Gauß (1777-1855) und darüber hinaus zu Alexander von Humboldt (1769-1859), indem er schreibt:

*Geheimrat Professor Dr. Adolf Schmidt, wohl einer der bedeutendsten deutschen Geophysiker und würdig, in einem Atemzug mit A. v. Humboldt und C. F. Gauss genannt zu werden, wenn es um den Erdmagnetismus geht ... (Best 1997)*

Schmidt ging nicht leichten Herzens nach Potsdam. Er war gern Lehrer, wurde in Gotha geachtet und verehrt und hatte hier die jüngeren Geschwister Marie Schmidt (1862-1924), Agnes Schmidt und Reinhold Schmidt (1867-1948), für die er sorgte (Schneider 1909). Auch in seiner Potsdamer Zeit (1902-1928), als er seine Dienstwohnung im Hauptgebäude des Meteorologisch-Magnetischen Observatoriums auf dem Telegrafenberg hatte, führten ihm seine Schwestern sein Haus in Gotha (Bartels 1946).

In Potsdam konnte Adolf Schmidt seine theoretischen Arbeiten zum Erdmagnetismus erfolgreich fortsetzen. In der Folge hat er wohl als erster die reale Existenz des äquatorialen Ringstroms in der Ionosphäre gezeigt und Daten seiner Intensität angeben können (Webers 1985, 278). Von Schmidt erschienen in der Potsdamer Zeit etwa 130 Veröffentlichungen. Er leitete das Observatorium so, dass es Weltgeltung erreichte, erfand neue wissenschaftliche Instrumente und ließ sie bauen. 1907-1931 nahm er als ordentlicher Honorarprofessor seinen Lehrauftrag für Geophysik an der Berliner Universität wahr und hielt dort Vorlesungen.

*Bei der Leitung des Potsdamer Observatoriums drang Schmidt in jede Phase der Observatoriumsarbeit ein und hob die Verlässlichkeit und Genauigkeit auf den höchsten Stand. (Bartels 1946, 441)*

Von seinen zahlreichen Erfindungen sei hier genannt die Schmidtsche Feldwaage (1915), die in den Askania-Werken in Berlin in größeren Stückzahlen hergestellt und von Geologen und Geophysikern bei ihrer Arbeit im Gelände verwendet wurde, z.B. bei der Erzlagerstätten erkundung (Best 1994, 8). Sie hat „Pionierdienste für die angewandte Geophysik geleistet“ (Webers, 1985, 278). Einen Normaltheodoliten (nach Adolf Schmidt 1927) zur Bestimmung der Parameter von Magneten konstruierte er ausgehend von einer rein mathematischen Lösung.

1905 wurden die von ihm entwickelten „Schmidtschen Charakterzahlen“ als Maßzahlen für die geomagnetische Aktivität international eingeführt. Alfred Nippoldt (1874-1936), der Nachfolger Schmidts als Observatoriumsleiter 1930-1936, vermerkte dazu:

*...die Einführung ... brachte eine solche Fülle von neuen wissenschaftlichen Ergebnissen, dass jeder Fachmann sich Schmidt zu tiefem Dank verpflichtet fühlt. (Nippoldt 1930, 678)*

Die Herausgabe des „Archiv des Erdmagnetismus“ erlaubte es Schmidt „eine einheitliche Darstellung der erdmagnetischen Messung zahlreicher Observatorien der damaligen Zeit zu veröffentlichen“ (Best 1994, 6; Schmidt 1903-1926). Im ersten Heft z.B. erschienen Darstellungen der Observatorien von Pawlowsk, Irkutsk, Greenwich, Washington, Lissabon, Potsdam, Bombay, Batavia u. a. (Schmidt 1903-1926). Der Geowissenschaftler Peter Schmidt (1939-1999) urteilt:

*Die zusammenfassenden Übersichten über die erdmagnetischen Verhältnisse in West- und Mitteleuropa zu unterschiedlichen Epochen weisen Schmidt als tiefeschürfenden Fachmann aus (...) (Roob/Schmidt 1985, 11)*

Schmidt hatte sehr früh die Überzeugung gewonnen, dass eine koordinierte erdumspannende Forschung vieler Staaten notwendig ist. Schon in Gotha hatte er Kontakte zu

Wissenschaftlern anderer Länder gepflegt. Julius Bartels, Nachfolger Schmidts als Observatoriumsleiter 1936-1945, stellte fest:

*Unter Schmidt wurde Potsdam eines der führenden Zentren der erdmagnetischen Arbeit in Europa. Obwohl er Europa nie verließ, war er vielen ausländischen Kollegen persönlich bekannt, die ihn zwecks Gedankenaustausch in seinem kleinen Potsdamer Studierzimmer oder in seinem gastfreundlichen Haus in Gotha besuchten. Schmidt erteilte freigiebig Rat und viele Forschungsreisen einschließlich der Reisen Amundsens verließen sich auf Potsdam mit seinem Magnetismusprogramm, seinen Instrumenten, Normgebungen und Diskussionen. (Bartels 1946, 441)*

Ab 1909 erweiterte sich Schmidts Verantwortlichkeit. Er wurde Leiter des Meteorologisch-Magnetischen Observatoriums Potsdam.

Doch bald nach Schmidts Ankunft entstand ein Problem für den Potsdamer Observatoriumsbetrieb. Die Einführung des elektrischen Treidelbetriebes auf dem Teltowkanal und die Elektrifizierung der Potsdamer Pferdebahn brachten den Einfluss von Fremdstörungen auf die geomagnetischen Messungen durch vagabundierende Ströme mit sich. Das veranlasste Adolf Schmidt, in Seddin ein Hilfsobservatorium zu errichten, in dem ab 1907 ein Teil der geomagnetischen Messungen (die Variationsmessung) erfolgte. Es gelang ihm, die Mittel dafür von der Teltowkanalgesellschaft und von der Stadt Potsdam zu bekommen.

Als ihm klar wurde, dass die Elektrifizierung der Berliner S-Bahn auch Potsdam erreichen würde und er auf seine Anfrage die Mitteilung erhielt, dass dabei Gleichstrom mit Schienenrückleitung verwendet werde, plante er die Verlegung des Observatoriums. Auch im Seddiner Raum war die Elektrifizierung geplant. So suchte er einen neuen Ort und fand ihn in Niemegek.

In den letzten beiden Dienstjahren vor der Pensionierung (1928) bereitete Schmidt den Umzug des Observatoriums vor. Nach seinen Plänen wurde das bis heute international bedeutsame Geomagnetische Observatorium in Niemegek errichtet, das zu seinem 70. Geburtstag am 23. Juli 1930 eröffnet wurde und durch das Preußische Kultur- und Wissenschaftsministerium den Namen „Adolf-Schmidt-Observatorium für Geomagnetismus“ erhielt.

Adolf Best attestiert Schmidt: „Seine Entwürfe waren für die magnetische Messtechnik vorbildlich und sie sind in vielen Punkten auch heute noch gültig“ (Best 1994, 11). Der Physiker Karl Schering (1854-1925) schätzte ein, dass Adolf Schmidt mit dem Seddiner Observatorium „*Mustergültiges geschaffen*“ habe, „*das wohl von vielen nachgeahmt werden wird*“ und Peter Schmidt bestätigt, dass dies geschah (Roob/Schmidt 1985, 11).

Auch in den Jahren seines Ruhestands in Gotha (1928-1944) setzte Schmidt seine wissenschaftliche Arbeit fort, obwohl er seit 1922 blind war. Alfred Nippoldt bezeichnete ihn 1930 als „*freiwilligen Mitarbeiter*“ des Observatoriums, der es über sich bringt „*auch weiterhin für den Fortschritt der Wissenschaft zu wirken, der er sein Leben gewidmet hat*“ (Nippoldt, 678). Schmidt forschte und publizierte weiter (Schmidt 1935). Er starb am 17. Oktober 1944 in Gotha.

Ein Teil von Schmidts Nachlass und der Nachlass seiner Familie befinden sich in der Forschungsbibliothek Gotha auf Schloss Friedenstein (Roob/Schmidt 1985). Ein Teil seines

Nachlasses ist im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, da Schmidt Akademiemitglied war (Wollenberg 2008b).

Schmidts wissenschaftliches Wirken ist vielfältig gewürdigt worden. Schmidt wurde unter anderem Mitglied der „International Commission for Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity“ (1898), auswärtiges Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ in Halle (1910), der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (1917, ausw. 1925) sowie der Akademie der Wissenschaften in Christiania (Oslo), Dr.-Ing. h.c. der Technischen Hochschule Charlottenburg (1927), Korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1929), Ehrenmitglied der Deutschen Geophysikalischen Gesellschaft (1929).

Mehrere Orden und Ehrenzeichen wurden ihm verliehen, unter anderem die „Georg-von-Neumayer-Medaille (1926). In Gotha gibt es eine Adolf-Schmidt-Straße und in Potsdam im Wissenschaftspark „Albert Einstein“ einen Adolf-Schmidt-Weg. Gedenktafeln gibt es in Gotha am Gymnasium Ernestinum und in der Urnenhalle. Auf dem Gelände des Adolf-Schmidt-Observatoriums in Niemeck steht eine Büste Adolf Schmidts, die sich früher im Gebäude des Geomagnetischen Instituts (heute Gebäude des Alfred-Wegner-Instituts) auf dem Telegrafenberg in Potsdam befand.

Wigor Webers (1985, 278) kommt am Ende seiner Würdigung Schmidts zu dem Schluss:

*Der Geomagnetismus ist heute im internationalen Maßstab ein integrierter Bestandteil geophysikalischer Forschung. Die wegberreitenden Arbeiten Adolf Schmidts haben dazu weltweit anerkannte Beiträge geliefert, durch die er sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.*

Dieser kurze, natürlich unvollständige Einblick in das wissenschaftliche Wirken des großen Gelehrten soll ergänzt werden durch einige Aussagen über ihn.

## **2.2 Wissenschaftler über Adolf Schmidts Persönlichkeit**

Der britische Physiker, Astronom und Geophysiker Sydney Chapman (1888-1970) sagte über Schmidt: „Er war ein guter Mann und er hielt sich mit Mut gegen die sich häufenden Gebrechen des Alters“ (Bartels 1946, 445). Sydney Chapman und Julius Bartels widmeten ihr gemeinsames Standardwerk „Geomagnetism“ (Chapman/Bartels 1940) Adolf Schmidt und sandten ihm ein Exemplar. Schmidt schätzte Chapman und hatte ihn der Deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ in Halle als Mitglied vorgeschlagen, nachdem er mit ihm auf der Polar Year Commission Konferenz 1933 in Kopenhagen zusammengetroffen war. Chapman wurde 1936 zum Mitglied gewählt. Als Chapman 1962 in Deutschland weilte, legte er großen Wert darauf, Gotha zu besuchen, um Schmidt zu ehren (Schröder 2008).

Julius Bartels, der Schmidt persönlich kannte, erinnert sich:

*Sein umfangreiches Wissen, seine scharfsinnige Intelligenz sowie seine bemerkenswerte Gabe, sich über schwierige Themen mit Präzision auszudrücken, machten ihn zu einem ausgezeichneten Partner im privaten Gespräch sowie während der Beratungen wissenschaftlicher Tagungen.“ (Bartels 1946, 443)*

Einer, der mit Schmidts Persönlichkeit gut vertraut war, der ihn bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten nach der Emeritierung unterstützte und in Gotha häufig besuchte, war der

Geophysiker Gerhard Fanselau (1904-1982), angestellt im Niemecker Observatorium seit 1928 und Leiter des Observatoriums 1945-1969. Er charakterisierte Schmidt so:

*Drei Eigenschaften bestimmten Adolf Schmidts Leben: Klugheit, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit. Seine Klugheit machte ihm das Leben leicht, während die beiden letztgenannten Eigenschaften ihm manche Nachteile brachten.*“ (Fanselau 1981, 27)

Fanselau erzählte weiter über Schmidt:

*Seine universelle Begabung und sein großes Interesse für das Geistesschaffen der Menschheit, ließen ihn nicht nur auf dem Sektor der Mathematik und der Naturwissenschaften, sondern auch auf dem Gebiet der Sprachen tätig sein. Lebhaft war er an den klassischen und slawischen Sprachen sowie an Esperanto interessiert.*“ (Fanselau 1981, 27)

### **2.3 Adolf Schmidts gesellschaftliches Engagement, insbesondere für die Sprache Esperanto**

Man sollte meinen, Schmidts Zeit wäre in Gotha durch seine Lehrtätigkeit und die erdmagnetischen Studien ausgefüllt gewesen. Doch es gibt weitere Aktivitäten.

Gemeinsam mit dem Astronomen Paul Harzer (1857-1932) und dem Gymnasialdirektor und Amateurastronomen Carl Rohrbach (1861-1932) gründete Schmidt in Gotha einen Ortsverein der Vereinigung der Freunde der Astronomie und der kosmischen Physik. Die von Wilhelm Julius Foerster (1832-1921) gegründete Vereinigung hielt 1894 in Gotha ihre Jahrestagung ab. Harzer war als Astronom von 1887-1896 an der Gothaer Sternwarte tätig. Rohrbach verwaltete nach Harzers Weggang bis 1906 die Gothaer Sternwarte. Er ließ sich 1904 auf seinem Grundstück eine Privatsternwarte errichten mit Vierzölligem Refraktor und Kuppel. Sie gehört noch heute zum Stadtbild Gothas.

Der Popularisierung der Wissenschaften diene auch die „Mittwochsgesellschaft“, der Adolf Schmidt von 1896-1902 angehörte. Hier hielt er Vorträge, von denen nur die Themen (21) überliefert sind (Roob/Schmidt 1985, 61). Es ging z. B. um die „Derivation des Kompasses“, die „Beobachtung von Meteoren“, den „Energiehaushalt der Erde“, die „Bedeutung der Südpolarforschung“ und die „neuesten Anschauungen über die Elektrizität“.

Auch sein Engagement in der Deutschen Friedensgesellschaft begann in Gotha. Er trat der Ortsgruppe 1894 bei, ab 1904 war er ihr Ehrenmitglied. Adolf Schmidt verstand sich als Pazifist. Er hatte engen Kontakt zu anderen Mitgliedern der DFG. Einige von ihnen setzten sich wie er für die internationale Sprache Esperanto ein. Schmidt lernte die Sprache 1898 und stellte sie 1901 in der Mittwochsgesellschaft vor. Sein Gothaer Kollege Rohrbach interessierte sich vor allem für den Esperantounterricht an Schulen (Rohrbach 1913).

In Berlin traf Schmidt Esperantosprecher wie den späteren Friedensnobelpreisträger Alfred Hermann Fried (1864-1921), der 1903 ein Esperanto-Lehrbuch veröffentlicht hatte, den Schweizer Journalisten Jean Borel (1868-1946), dessen Bruder in Berlin eine Druckerei besaß, und den Gymnasialdirektor und Naturschutzpionier Wilhelm Wetekamp (1859-1945). Mit ihnen und anderen gemeinsam gründete er 1903 unter der Schirmherrschaft der Deutschen Friedensgesellschaft die erste Berliner Esperantisten-Gesellschaft und wurde ihr erster Vorsitzender (1903-1908, Wollenberg 2006, 17.18, 233).

Fried hatte in engem Kontakt zu Bertha von Suttner (1843-1914) 1892 in Berlin die Deutsche Friedensgesellschaft gegründet.

Am Anfang des Jahrhunderts widmete sich Schmidt mit wahrem Pioniergeist vor allem der Verbreitung des Esperanto. Jean Borel schreibt dazu:

*Unser hingebungsvoller Präsident Prof. Schmidt hielt viele Vorträge in verschiedenen Gesellschaften: wissenschaftlichen, philanthropischen, sogar politischen ... Kurse wurden veranstaltet von Professor Schmidt oder von mir selbst.*“ (Borel 1924, 24)

Schmidt zog die erste Bilanz bei der Generalversammlung der Berliner Esperantisten-Gruppe am 5. Mai 1904 im Hotel „Prinz Luitpold“ (Bülowstr. 23). Er verwies vor allem auf erste veröffentlichten Werbe- und Unterrichtsmaterialien und leitete eine Diskussion über die Vorbereitung des Esperanto-Unterrichts. Den ersten Kurs für Lehrer leitete Schmidt selbst. Er begann im Januar 1905. Von der Gruppe unter Leitung Schmidts kam auch die Initiative für eine deutsche Esperanto-Zeitschrift („Germana Esperantisto“, ab 1905) und für die Gründung einer deutschen Esperanto-Organisation, die 1906 als G.E.S. (Germana Esperanto-Societo) entstand und heute noch als Deutscher Esperanto-Bund (seit 1909) besteht.

Internationalen Begegnungen schenkte er größte Aufmerksamkeit. Eine der Veranstaltungen, die er selbst leitete, war die 1906 mit Dr. Kabanov, Privatdozent an der Universität in Moskau und Präsident der TEKA (Weltbund der Esperantisten-Ärzte). 1908 kamen Teilnehmer des Esperanto-Weltkongresses in Dresden zu einem Nachkongress nach Berlin. Im Berliner Rathaus sprachen führende Esperanto-Sprecher aus verschiedenen Ländern, auch der Begründer der Sprache Dr. Lejzer Zamenhof (1859-1917). Schmidt übersetzte die Ansprachen für die Öffentlichkeit ins Deutsche (Wollenberg 1994, 20; 1993a, 32-34). Er begab sich auch mit einer internationalen Delegation zum Kultusminister Dr. Ludwig Holle (1855-1909).

In diesem Jahr entstand ein Foto, das Schmidt mit Zamenhof zeigt, über den er schrieb:

*... er hat der Menschheit den Weg gezeigt, auf dem sie eine vollwertige, allen allgemein-menschlichen Zwecken genügende Sprache ausbilden kann. Dieses unsterbliche Verdienst würde ihm bleiben, selbst wenn die konkrete Grundlage, die er als Ausgangspunkt dieser Entwicklung geschaffen hat, so mangelhaft wäre, wie sie nach dem Urteil seiner Anhänger vorzüglich ist.* (Schmidt 1914b, 108-109)

Um das Esperanto stärker in Berliner Wissenschafts- und Handelskreisen zu verbreiten, bereitete er 1906 eine Veranstaltung an der Handelshochschule vor. Zu den Einladenden gehörte auch Wilhelm Foerster. 600 Leute hörten den Vortrag von Wilhelm Ostwald (1853-1932), dem Begründer der physikalischen Chemie und späteren Nobelpreisträger, in dem dieser sich mit der Antrittsrede des Rektors der Berliner Universität Hermann Diels (1848-1929) auseinandersetzte.

Ostwald wies die Diels'sche Lösung der internationalen Verständigungsprobleme, die Beherrschung der drei Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch, zurück und plädierte für eine neutrale Sprache, um die Gleichberechtigung der Sprachen zu garantieren. Er erläuterte die Vorteile einer künstlich geschaffenen Sprache (Wollenberg 1994, 21-22; Ostwald 1906).

Der Briefwechsel Schmidts mit Ostwald zu diesem Vortrag und anderen Gegenständen befindet sich im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Wollenberg 2008b; Wollenberg/Hansel 1999; Becker/Wollenberg 1998, 45-56).

Schmidt veröffentlichte im selben Jahr ebenfalls eine Schrift, in der er sich mit Diels auseinandersetzte. Ihm war wichtig festzustellen (Schmidt 1906, 319-320):

*Der Schöpfer dieser Sprache hat ja fast nichts daran erfunden. Er hat im wesentlichen nur den großen von Tag zu Tag anwachsenden Schatz dessen, was den Kultursprachen schon an Inhalt und Formelementen gemeinsam ist, hervorgehoben und nach einfachen Grundsätzen ... einheitlich gestaltet.*

Er hält Diels, der einen Angriff auf das Heiligtum der Sprache konstatiert, entgegen (Schmidt 1906, 323):

*Nicht in ihren Lautgebilden, sondern in ihrem Gedanken- und Gefühlsinhalt, in dem, was sie leistet, und darin, dass sie so großes leisten kann, liegt die Bedeutung und die Würde der Sprache.*

Unter den Vorzügen des Esperanto hebt er die „unbegrenzte Entwicklungsfähigkeit“ hervor. Und er bringt zum Ausdruck, dass er mit dem Esperanto ein gesellschaftspolitisches Ziel verbindet: „... das Ideal einer fernen Zukunft, die auf die höchste Entfaltung seiner individuellen Gestaltungen gegründete Einigung des Menschengeschlechts vorschaut und vorbereitet“ (Schmidt 1906, 323).

Schmidt musste sich ab 1907 mit Ostwald grundlegend auseinandersetzen, da dieser als Vorsitzender des Komitees einer „Delegation zur Wahl einer internationalen Hilfssprache“, deren Mitglied Schmidt seit 1903 war, nach den Tagungen in Paris die Einführung eines reformierten Esperanto (Ido) betrieb. Schmidt war sich mit Foerster und Zamenhof einig darin, die Stabilität und ruhige Entwicklung des Esperanto zu verteidigen. Er betrachtete das Lingva Komitee (Internationales Sprachkomitee der Esperanto-Sprachgemeinschaft), dem er seit Gründung 1905 angehörte, und den Esperanto-Weltkongress 1908 in Dresden als zuständig für mögliche Änderungen im Esperanto. In einem Briefwechsel mit Ostwald versuchte er zu einer Einigung zu kommen, doch Ostwald entschied sich für Ido. Die spätere Entwicklung des Ido zeigte, dass das von Schmidt unterstützte Bestreben Zamenhofs einer Ausgewogenheit zwischen Normierung und Entwicklung der Sprache richtig war (Wollenberg 1994, 22-24).

Bei Gründung des Internationalen Wissenschaftlichen Esperantisten-Bundes (ISAE) 1907 in Cambridge, an der er teilnahm, wurde er Vorsitzender. Seine Vizepräsidenten waren der englische Physiker Prof. Joseph John Thomson (1856-1940) und der Direktor des internationalen Büros für Maße und Gewichte R. Benoit (Paris) („Germana Esperantisto“ 8-9/1907, 94).

Einer seiner Nachfolger im Amt des Vorsitzenden von ISAE war 1912 Wilhelm Foerster, mit dem ihn seine wissenschaftliche Arbeit, das Esperanto und das pazifistische Engagement verband. Foerster war es, der erreichte, dass 1887 auf dem Telegrafenberg mit dem Bau eines magnetischen Observatoriums begonnen worden war. Bei der Festveranstaltung zu Foersters 80. Geburtstag im Berliner Rathaus, war es Adolf Schmidt, der ihm für die Berliner Esperanto-Gesellschaft und ISAE gratulierte als einem „*edlen, tapferen und nimmermüden Pionier aller ethischen und wissenschaftlich humanistischen Zielstellungen*“ und den Zusammenhang zwischen dem Engagement in der Wissenschaft und dem für Humanismus und Frieden und für die Idee einer internationalen Sprache herstellte, der für seine Person ebenso galt wie für Foerster (Wollenberg 1989; 2007, 51).

1911 beteiligte sich Schmidt an der Gründung des Deutsch-Akademischen Esperanto-Bundes. Er eröffnete den I. Bundestag in Dresden und formulierte als Vorsitzender die „dauernde Hauptaufgabe ... für und durch Esperanto wissenschaftlich zu arbeiten“ (Schmidt 1911, 2). Beim II. Bundestag 1912 in Berlin konnten schon viele Ergebnisse vorgestellt werden (Schmidt 1912). Schmidt sieht den Akademiker in einer „besonderen Pflicht“, „die geistigen Strömungen seiner Zeit zu verfolgen und selbst Einfluss darauf zu üben“ und dazu gehört für ihn die internationale sprachliche Verständigung mittels Esperanto (Schmidt 1914, 105).

Er veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten in Esperanto (Schmidt 1909b; 1931a). Schmidt nutzte auch das Esperanto für die Verständigung mit Fachkollegen, einige lernten Esperanto bei ihm in Potsdam und wurden zu Veröffentlichungen in Esperanto angeregt. Ein Beispiel ist der japanische Meteorologe Wasaburo Oishi (1874-1950), Direktor des Aerologischen Instituts in Tateno, der 1912 bei Schmidt in Potsdam Esperanto lernte. Er wurde Mitglied des Komitees von ISAE und gab Berichte seines Instituts in Esperanto heraus (Kökény/Bleier 1986, 422).

Ein anderer Wissenschaftler sei hier noch als Beispiel zitiert: A. Kaigoroff (Landwirtschaftliche Akademie, Gorki, Arschanski Okrug) schreibt ihm 1929:

*Mit innigstem Vergnügen habe ich die von Ihnen mir zugesandten Hefte in Esperanto erhalten, welche mich lebhaft erinnerten an die angenehmen Stunden, die Sie mit herzlicher und freundlicher Bereitwilligkeit mir in Potsdam zu Teil werden ließen und in denen Sie die Ihrem Herze so nahe stehende Idee über die Verbreitung und Einbürgerung von Esperanto in den weitesten Kreisen von wissenschaftlichen Forschern verschiedener Länder verkündeten.*

*Ihre Saatkörner fielen nicht auf einen unfruchtbaren Boden ...habe ich schon Verbindungen mit Minskischen Esperantisten eingeleitet und der Gebrauch der Esperantosprache in unseren künftigen weissrussischen geophysikalischen Veröffentlichungen ist für die Zukunft gewährleistet. (Schmidt 1929)*

Der Deutsche Esperanto-Bund ehrte Schmidt 1909, indem er ihn neben Jean Borel zu seinem ersten Ehrenmitglied ernannte, die Berliner Esperanto-Gesellschaft machte ihn 1908 zu Ihrem Ehrenvorsitzenden.

Doch seine gesellschaftliche Aktivität wurde nicht nur positiv beurteilt. Julius Bartels (1946, 444) erinnerte sich:

*Als mit Bezolds Tod 1907 der Stuhl für Meteorologie an der Berliner Universität frei wurde, kam Schmidt als Nachfolger in Betracht, aber der konservativere Hellmann wurde ihm vorgezogen, weil, wie Schmidt später lächelnd und in der Sprache des Relativierens erläuterte, sein politischer Liberalismus dem Reichsministerium „etwas umgewandelt und ins Rote verschoben“ geschildert worden war.*

Bartels ergänzte: „Aber ihm wurde im Allgemeinen Hochachtung entgegengebracht, und er bekam von amtlicher Seite jede Ermutigung und Unterstützung.“ (Bartels 1946, 444)

Der 1. Weltkrieg war für Schmidt ein furchtbares Erlebnis. 1918 erhielt er von Alfred Hermann Fried wieder Nachricht:

*Die Welt, die nicht auf uns hören wollte, muss jetzt ihre Zurückhaltung bitter büßen, leider aber auch wir mit ihr. Das Bewusstsein, alles vorausgesehen und recht behalten*

zu haben, gewährt keine Erleichterung“, schreibt der alte Friedens- und Esperantofreund auf einer Postkarte (Fried 1918).

Noch mehr enttäuschte Schmidt, dass es versäumt wurde, die Grundlagen für einen dauerhaften Frieden zu schaffen. Den hatte schon Zamenhof in seinem „Aufruf an die Dipolomaten“ 1915 gefordert, und er hatte vor allem gleiche Menschen- und Bürgerrechte für alle und die Gleichberechtigung der Völker als Voraussetzung gefordert.

Schmidt warnte jetzt vor der Gefahr eines erneuten Krieges und mahnte vor allem Gleichberechtigung an. In einem Brief an den Vorstand der Deutschen Liga für Menschenrechte von 1922 stellte er klar:

*Angesichts der Haltung, die ich in folgerichtiger Betätigung meiner seit 1894 dauernd bekundeten pazifistischen Gesinnung während des Krieges eingenommen habe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, dass ich nichts sehnlicher wünsche, als die Verwirklichung des von Ihnen erstrebten Zieles einer aufrichtigen Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke.*

Die Realität aber sieht er kritisch:

*Die beiden Völker erscheinen nicht als gleichberechtigte Genossen, die aus der furchtbaren Erfahrung dieser Jahre endlich das gelernt haben, was sie aus den Erfahrungen der Pazifisten vorher hätten lernen können. Sie reichen sich nicht die Bruderhand, um mit vereinten Kräften die Folgen des Kriegs zu beseitigen; sie erkennen nicht als ihre wichtigste und dringendste Aufgabe, dass sie der Menschheit neuen Tempel bauen, aus den in blindem Wahn geschaffnen Trümmern. (Schmidt 1922)*

Er wendet sich dagegen, dem deutschen Volk insgesamt die alleinige Kriegsschuld zu geben und der deutschen arbeitenden Bevölkerung die gesamte Last der Beseitigung der Kriegsfolgen aufzubürden. Er hofft auf die verständigen Leute auf beiden Seiten.

An den Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft schreibt er 1921:

*Es fällt mir schwer, aus einer Vereinigung zu scheiden, der ich fast seit ihrer Gründung – seit 1894 – angehört und für deren Ziele ich nach Kräften zu wirken gestrebt habe, zu einer Zeit, in der dies für einen Beamten noch nicht, wie jetzt, eine Empfehlung bedeutete.*

Schmidt wendet sich gegen „einseitigste Parteipolitik“ und erklärt:

*Nach meiner Auffassung ist es die Hauptaufgabe der Friedensgesellschaft, den Friedensgedanken in allen Schichten des Volkes zu verbreiten, sie zur Friedensgesinnung und zum Friedenswillen zu erziehen (...) Für uns Linkstehende ist die Fr.-ges. eigentlich überflüssig oder sollte es wenigstens sein. (Schmidt 1921)*

In den zwanziger Jahren befürwortete er die Verwendung des Esperanto im Völkerbund und gehörte dem Esperanto-Komitee der Deutschen Liga für den Völkerbund an.

Faschismus und Krieg überschatteten die letzten Lebensjahre Schmidts. Esperanto wird 1936 verboten. Alte Freunde und Freundinnen halten weiter den Kontakt zu ihm. 1938 schreibt ihm

die Potsdamer Esperantistin Hildegard Nickel über ihre Reise zu Esperantofreunden nach Schweden und Dänemark:

*Schon recht lange wollte ich mich für Ihren freundlichen Brief bedanken ... Nun kann ich Ihnen dafür aber auch mal wieder etwas aus Esperantujo berichten ... Und es war wieder mal sehr schön in dem gastlichen Lande ... Ich habe in Helsingör, Kopenhagen und Helsingborg wieder richtig Zeiten von früher ... erleben können ... Wie eigentümlich war mir zumute als ich nach Jahren wieder unsere Esperanto-Hymne erklingen hörte ... Und ich glaube, dass Ihnen, dem alten Pionier, es sicherlich auch eine Freude sein wird, zu hören, dass in anderen Ländern nach wie vor tüchtig weiter gearbeitet wird. (Nickel 1938).*

Adolf Mehlich, ein Friedensfreund, mit dem zusammen er die Berliner Esperanto-Gesellschaft gegründet hatte, schrieb ihm 1942 einen Brief, in dem er sich mit Hitlers Kriegs- und Eroberungspolitik, mit Judenverfolgung und Konzentrationslagern auseinandersetzte (Mehlich 1944).

Schmidts Bruder Reinhold Schmidt, Privatgelehrter und Schriftsteller überlebte den Bruder um 4 Jahre. Er hatte nicht nur in deutscher Sprache publiziert. Er dichtete in Esperanto. Einige Dichtungen liegen unveröffentlicht in der Gothaer Forschungsbibliothek. Erschienen sind: „Bildaro de Goethe“ (1909), „Gustaf Vasa“ (historia dramo 1910), „La amkonkurantoj“ (triakta komedio 1911, 1923), „Der grüne Stern“ (prop. komedio 1911) (Roob/Schmidt 1985, 16; Kökény/Bleier 1986, 481).

Ein Jahr nach seinem Tode 1945 in Gotha würdigte Konrektor a. D. Walter Koch Schmidt in einem Zeitungsartikel: Adolf Schmidt wurde

*hier am Gymnasium als junger Lehrer 1884-1902 einer der beliebtesten Menschen, zumal er sich durchaus nicht nur mit Höherer Schule, Fachgelehrsamkeit und Standesfragen befasste, sondern Herz, Hirn und Hand gebrauchte, um Mensch und Tier zu helfen, ihre Daseinslage, zu bessern und sie im Lebenskampfe zu fördern ...*

Koch (1945) vermerkte neben den bereits bekannten Tatsachen, dass Schmidt sich auch für den Tierschutz einsetzte. Er schließt mit dem Vermächtnis:

*Hiesige und auswärtige alte Freunde und Gesinnungsverwandte versuchen, den Mann, sein Werk und seinen Geist neu zu beleben nach der Niederdrückung alles dessen, was international, völkerverständigend und menschlich förderlich war. (Koch 1945)*

### **3 Adolf Schmidt wird Science-Fiction-Held**

Der Autor des Romans „Auf zwei Planeten“ Kurd Laßwitz wurde wie Schmidt in Breslau geboren, auch er begann sein Studium dort (Mathematik und Physik, ab 1866) und auch ihn verschlug es nach Gotha als Gymnasiallehrer, allerdings einige Jahre vorher (1876). Laßwitz war also ein älterer Kollege von Schmidt. Er initiierte ganz wesentlich die Mittwochsgesellschaft (1884), in der er gemeinsam mit Schmidt wirkte. Was beide außerdem verband war ihre pazifistische Grundhaltung. Heute gibt es links und rechts des Eingangsportals zu dem Gymnasium, in dem beide lehrten, Gedenktafeln für die berühmten Gothaer Gymnasiallehrer.

Als Schmidt nach Gotha kam, hatte Laßwitz bereits sowohl wissenschaftliche Werke als auch belletristische (Zukunftsliteratur) veröffentlicht. 1883 war es eine Schrift über Kant, einen Philosophen, der sein Denken bestimmen sollte und auch in seinem großen Roman präsent ist: „Die Lehre Kants von der Idealität des Raumes und der Zeit, im Zusammenhange mit seiner Kritik des Erkennens allgemeinverständlich dargestellt“. Sein wissenschaftliches Werk „Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton“ erschien 1890. „Bis zum Nullpunkt des Seins. Erzählung aus dem Jahre 2371“ hatte des Erscheinungsjahr 1878. Laßwitz veröffentlichte in der Folge eine Vielzahl von utopischen Kurzgeschichten und Romanen, mit denen er belehren und kritisieren wollte, aber auch Gedichte, „moderne Märchen“ und wissenschaftliche Studien. Seit 2008 erscheint sein Gesamtwerk im Lüneburger Verlag Dieter von Reeken.

Welche Bedeutung ihm noch heute beigemessen wird, macht der seit 1980 jährlich in mehreren Kategorien verliehene Kurd-Laßwitz-Preis für herausragende Leistungen vor allem im Bereich der deutschsprachigen Science Fiction deutlich.

Für mehrere seiner Figuren in dem Roman „Auf zwei Planeten“ werden reale Vorbilder vermutet (Vgl. Laßwitz, Kurd 1998, Anmerkungen, S. 829-839). Dass das Vorbild für Dr. Karl Grunthe Adolf Schmidt war, bestätigte neben Rudolf Laßwitz auch sein Bruder Erich Laßwitz (1952). Als Laßwitz 1895 begann, den Roman zu schreiben, kannte er Schmidt etwas mehr als 10 Jahre.

Bevor ich auf die Figur des Dr. Grunthe näher eingehe, ist nicht uninteressant zu erwähnen, dass ein weiterer Science Fiction Autor Adolf Schmidt als Vorbild für eine Romanfigur wählte. Das war Hans Dominik (1872-1945). Dominik war Schüler am Gymnasium Ernestinum und beschrieb in seinen Erinnerungen seine Lehrer Laßwitz und Schmidt:

*Auch die Lehrer in Gotha waren zum guten Teil Typen und Originale. Der hervorstechendste war wohl unser Mathematiklehrer Kurd Laßwitz, der in der breiteren Öffentlichkeit besonders durch seinen utopischen Roman „Auf zwei Planeten“ bekanntgeworden ist. Für die Zeitschrift „Zur guten Stunde“ meines Vaters schrieb er geistreiche technische Märchen, außerdem war er Philosoph, ein Neukantianer, und verfasste schwer gelehrte philosophische Werke. Sein Leben war von einer gewissen Tragik umwittert. Er wollte sich ursprünglich der Laufbahn als Hochschuldozent widmen, war aber in Preußen durch seine freisinnigen Anschauungen unmöglich geworden und nun in Gotha als Gymnasialprofessor gelandet. Seine Witze und Bonmots gingen von Mund zu Mund und könnten wohl einen stattlichen Band füllen.*

*Eine andere interessante Persönlichkeit des Gothaer Lehrerkollegiums war Dr. Adolf Schmidt, der mir viele Jahrzehnte später als Vorbild für den „langen Schmidt“ in meinen Büchern „Ein Stern fiel vom Himmel“ und „Land aus Feuer und Wasser“ gedient hat. Am Ernestinum unterrichtete er in den neueren Sprachen und den Naturwissenschaften; jede freie Minute aber widmete er dem Studium des Erdmagnetismus. Aufgrund dieser Arbeiten wurde er 1902 als Vorsteher an das Magnetische Observatorium und 1909 auch an das Meteorologisch-magnetische Observatorium in Potsdam berufen und 1907 zum Professor für Geophysik an der Berliner Universität ernannt. Niemand von uns Tertianern und Sekundanern hätte in dem ein wenig unbeholfen wirkenden langen Schmidt eine künftige wissenschaftliche Kapazität von internationalem Ruf vermutet.“ (Dominik 1943, 26-27)*

Schmidt wird in Dominiks Romanen als Geologe und Experte auf dem Gebiet des Geomagnetismus vorgestellt, mit eigenen Theorien, streitlustig, ganz Wissenschaftler und Kapazität auf seinem Gebiet.

### ***Die Romanfigur Dr. Karl Grunthe***

Grunthes Persönlichkeit soll in diesem Abschnitt durch Textauszüge aus dem Roman veranschaulicht werden. Im vorangegangenen Abschnitt über Adolf Schmidt habe ich mich bemüht, möglichst viele authentische Aussagen über Schmidt einzufügen, so dass jetzt der Leser selbst vergleichen kann, ob und welche Übereinstimmungen oder Anklänge an Charakter, Verhalten oder Lebensumstände von Schmidt es gibt. Ich begleite das nur mit ein paar Impulsen.

Es lässt sich auch umkehren: Wenn Kurd Laßwitz Adolf Schmidt so gut gekannt hat und beide Söhne glaubhaft versichern, ihr Vater hätte ihn hier lebensecht gezeichnet; vielleicht vervollständigt die Kenntnis dieser Romanfigur unser Bild von Adolf Schmidt.

Am Beginn des Romans wird Grunthe eingeführt als einer von drei mutigen Wissenschaftlern, die in einem Ballon eine Nordpolexpedition unternehmen.

*Der Direktor der Abteilung für wissenschaftliche Luftschiffahrt, Hugo Torm, hatte selbst die Leitung der Expedition unternommen. Ihn begleiteten der Astronom Grunthe und der Naturforscher Josef Saltner. („Auf zwei Planeten“, S.23)*

Grunthes Verhalten wird deutlich, als die anderen Expeditionsteilnehmer im Ballon ihm vorschlagen, in Anbetracht der Sichtung des Nordpols auf Isma Torm anzustoßen, die den Sekt spendiert hatte.

*„Und drittens, ist es nicht einfach bejauchzbar, das tragische Antlitz unseres Astronomen zu sehen? Denn Champagner trinkt er prinzipiell nicht, und auf weibliche Wesen stößt er prinzipiell nicht an; da er aber auf dem Nordpol prinzipiell in ein Hoch einstimmen muß und will, so findet er sich in einem Widerstreit der Prinzipien, aus dem herauszukommen ihm verteuftelt schwerfallen wird.“*

*„Darauf könnte ich sehr viel erwidern“, sagte Grunthe. „Zum Beispiel, daß wir noch gar nicht wissen, wo der Nordpol eigentlich liegt.“*

*„Schon wahr“, unterbrach ihn Torm, „aber eben darum müssen wir den Moment feiern, in welchem wir sicher sind, ihn zum erstenmal in unserm Gesichtsfeld zu haben. Das werden Sie zugeben?“*

*„Hm, ja“, sagte Grunthe, und ein leichtes Schmunzeln glitt über seine Züge. „Ich nehme an, wir wären am Pol. So kann ich mit Ihnen anstoßen, oder auch nicht, ganz wie ich will, ohne mit irgendwelchen Prinzipien in Widerspruch zu geraten.“*

*„Wieso?“ fragte Saltner.*

*„Der Pol ist ein Unstetigkeitspunkt. Prinzipien sind Grundsätze, die unter der Voraussetzung gelten, daß die Bedingungen bestehen, für welche sie aufgestellt sind, vor allem die Stetigkeit der Raum- und Zeitbestimmungen. Am Pol sind alle Bedingungen aufgehoben. Hier gibt es keine Himmelsrichtungen mehr, jede Richtung kann als Nord, Süd, Ost oder West bezeichnet werden. Hier gibt es auch keine Tageszeit; alle Zeiten, Nacht, Morgen, Mittag und Abend, sind gleichzeitig vorhanden. Hier gelten also auch alle Grundsätze zusammen oder gar keine. Es ist der vollständige Indifferenzpunkt aller Bestimmungen erreicht, das Ideal der Parteilosigkeit.“*

*„Bravo“, rief Saltner, der inzwischen die Trinkbecher von Aluminium mit dem perlenden Wein gefüllt hatte. „Es lebe Frau Isma Torm, unsere gnädige Spenderin!“*

*Saltner und Torm erhoben ihre Becher. Grunthe kniff die Lippen zusammen und hielt, geradeaus starrend, sein Trinkgefäß unbeweglich vor sich hin, indem er es passiv geschehen ließ, daß die andern mit ihren Bechern daran stießen. Nun rief Torm:*

*„Es lebe der Nordpol!“*

*Da stieß auch Grunthe seinen Becher lebhaft mit den andern zusammen und setzte hinzu:*

*„Es lebe die Menschheit!“ (S. 32)*

Wissenschaftliche Genauigkeit, Prinzipienfestigkeit und Begeisterung für die Menschheit – erinnert das nicht ganz lebhaft an Schmidt?

Als der Ballon über dem Pol verunglückt, ist es Grunthe, der sofort den Überblick hat, die Situation richtig einschätzt und seinen Freund Saltner rettet. Dennoch schweben beide weiter in Gefahr und erst die Martier bringen sie in Sicherheit. Grunthe wacht verletzt auf. Das erste, was er tut:

*Er ergriff sein Taschenmesser, hielt es so hoch wie möglich über den Boden und ließ es fallen. Er konnte den Fall bequem mit den Augen verfolgen. Es dauerte eine Sekunde, ehe das Messer den Boden erreichte. Grunthe schätzte die Höhe und sagte sich: Die Schwerkraft ist geringer geworden und zwar beträgt sie nur etwa ein Drittel soviel wie gewöhnlich. Das ist die Schwere auf dem Mars. (S. 97).*

Geistesgegenwart und wissenschaftliche Berechnungen sind für Grunthe wichtiger als seine persönliche Situation. Er befindet sich auf einer Erdstation der Marsbewohner am Pol.

*Die beiden Eskimoworte schlugen verständlich an Grunthes Ohr ... Sollten die Martier vielleicht das Grönländische erlernt haben? Er sagte sich, dass dies ja leicht möglich sei. Er selbst hatte sich zum Zweck der Reise das Notwendigste für den Verkehr angeeignet. (S. 100-101).*

Grunthes Sprachkenntnisse erlaubten es ihm, mit den Martiern in der Eskimosprache zu kommunizieren. Doch sehr bald machten er und Saltner eine Entdeckung, die ihnen die Verständigung mit den Martiern weiter erleichterte:

*„Halt“, sagte er, „da in dem Futter steckt noch ein Paketchen. – Was haben wir denn da?“ Der Verschluß hatte sich gelöst. Ein Buch in der Größe eines Notizkalenders kam zum Vorschein.*

*„Na“, sagte Saltner, „Frau Isma wird uns doch nicht noch ein Album mitgegeben haben. Sehen Sie doch einmal, Grunthe, was das ist.“*

*„Was geht das mich an?“ sagte Grunthe unwirsch.*

*Saltner schlug das Buch auf. Er stutzte sichtlich, blätterte darin und sah lange hinein.*

*„Das ist –“, sagte er dann kopfschüttelnd, „das ist ja – Aber wie ist das möglich?“*

*Das kleine Buch enthielt ein Wörterverzeichnis der Sprache der Martier; die Worte waren mit Hilfe der Lautzeichen des lateinischen Alphabets transkribiert, daneben befand sich eine deutsche Übersetzung und zugleich das Zeichen des Wortes in der stenographischen Schrift der Martier. Saltner hatte an den wenigen ihm bekannten Worten die Bedeutung des Inhalts erkannt.*

*„Sagen Sie mir das eine“, fuhr er fort, „mir steht der Verstand still – wie kann ein deutsch-martisches Wörterbuch hierherkommen – wie kann es überhaupt existieren?“*

*Grunthe streckte sprachlos die Hand aus und ergriff das Buch.*

*Er warf nur einen Blick hinein. Dann sagte er leise: „Das ist die Handschrift von Ell.“*

*Grübelnd schloß er die Augen. Das unlösbare Rätsel trat ihm wieder entgegen – wie kam Ell zur Kenntnis der Sprache der Marsbewohner? Und wenn er sie kannte, warum hatte er sich*

*nicht offen ausgesprochen? Warum hatte er nicht ihm oder Torm die Sprachanleitung mitgegeben? Wie kam sie versteckt in das Futteral, unter die Flaschen?“ (S. 128-129).*

Es gab also ein Geheimnis um Friedrich Ell aus Friedau, der die Expedition ausgerüstet hatte. Mit Hilfe seines Wörterbuches lernten Grunthe und Saltner jetzt die Sprache der Martier.

*Den Bemühungen der Deutschen, sich die Sprache der Marsbewohner anzueignen, kamen diese bereitwillig entgegen, so dass Saltner und insbesondere Grunthe sehr bald ein Gespräch auf martisch führen konnten; gleichzeitig fand es sich, dass auch die Martier, welche den täglichen Umgang der beiden bildeten, dass Deutsche beherrschten. (S. 149).*

Das Interesse Grunthes an Sprachen, die Begabung dafür sie zu erlernen, erinnern daran, dass Schmidt Französisch und Englisch unterrichtete, er beherrschte auch Griechisch und Latein.

Während sich Saltner mit Vorliebe den Damen vom Mars La und Se widmete, konzentrierte sich Grunthe auf seine Forschungen:

*Grunthe liebte es, sich soviel als möglich im Freien aufzuhalten, um sowohl die technischen Einrichtungen der Insel als auch die Erscheinungen der Natur am Nordpol zu studieren, ja er hatte schon mit Unterstützung einiger Martier Bootfahrten auf dem Binnenmeer und ebenfalls bis zum gegenüberliegenden Ufer vorgenommen. (S. 160).*

Als Grunthe mit Saltner in einem Flugwagen der Martier unterwegs ist zum Raumbahnhof über dem Pol, macht er selbstverständlich seine Experimente:

*Grunthe nahm sein Fernrohr aus der Tasche, streckte die Hand aus und öffnete sie dann. Das Fernrohr blieb frei in der Luft schweben, ohne zu fallen. Er konnte es sich nicht versagen, selbst einmal zu versuchen, wie es sich ohne Schwere gehe, und trat aus seinem Gestell. Sobald er aber dasselbe losgelassen und den Fuß zum ersten Schritt erhob, verlor er das Gleichgewicht und focht mit Händen und Füßen in der Luft herum, ohne wieder auf den Boden kommen zu können. Es sah ungeheuer possierlich aus, wie der ernste Mann hin- und herstrampelte, und Saltner war sehr froh, daß er Las Rat gefolgt war, sich nicht von seinem festen Punkt fortzuwagen. Erst durch Hilfe einiger Martier kam Grunthe wieder auf den Boden zu stehen und wurde in sein Gestell zurückgeführt.*

*„Es schadet nichts“, sagte er, „man muß alles versuchen.“ (S. 206)*

Grunthe ist also eine ernste Person mit unbegrenztem Forschergeist. Hinzu kam das Pflichtbewusstsein, das ihn drängte, so schnell wie möglich nach Europa zurückzukommen, um den Regierungen die Nachricht von der Landung der Martier zu überbringen:

*Grunthe sah sich um, ob die Klappen des Fernsprechers geschlossen seien. Dann sagte er leise:*

*„Ich habe die Überzeugung, daß sich unser Schicksal heute entscheiden wird. Und nach allem, was ich aus den Gesprächen der Martier entnommen habe, insbesondere gestern bei der Rückfahrt, erwartet man, daß das Staatsschiff den Befehl mitbringen wird, uns nach dem Mars zu transportieren.“*

*„Ich glaube, Sie haben recht“, erwiderte Saltner. „Soweit ich mit La darüber gesprochen habe, sieht sie es als bestimmt an, daß wir beide mit nach dem Mars gehen, und wir werden wohl schließlich einfach dazu gezwungen werden.“*

*Grunthe sah starr geradeaus. Dann sprach er langsam: „Ich gehe nach Europa zurück.“ Seine Lippen zogen sich zu einer geraden Linie zusammen. Sein Entschluß war unabänderlich. (S. 231-33)*

*„Die Gefahren kann ich leider nicht leugnen, aber wir müssen sie auf uns nehmen. Es ist doch immer die Möglichkeit vorhanden, daß wir nach Hause kommen oder wenigstens bis zu einem Ort, von welchem aus wir Nachricht geben können. Und das scheint mir das Entscheidende. Wir dürfen nichts unterlassen, die Kunde von der Anwesenheit der Martier am Pol den Regierungen der Kulturstaaten zu übermitteln, ehe jene selbst in unsern Ländern eintreffen. Man muß in Europa wie in Amerika vorbereitet sein.“*

*Saltner nickte nachdenklich. „Wenn wir unsre Brieftauben noch hätten! Aber die armen Dinger sind alle ertrunken.“*

*„Sehen Sie“, fuhr Grunthe noch leiser fort, „ich fürchte, wir können die Sachlage nicht ernst genug nehmen. Wir haben eine wissenschaftliche Pflicht; in dieser Hinsicht könnte man vielleicht sagen, daß wir ein Recht hätten, die sicherste Heimkehr zu wählen, auch daß der Besuch des Mars eine so unerhörte Tat wäre, daß sie die Übertretung unserer Instruktion entschuldigen könnte, obwohl sie dies für mein Gewissen nicht tut. – Bitte, lassen Sie mich aussprechen. Wir haben aber nach meiner Überzeugung außerdem eine politische und kulturgeschichtliche Pflicht, wenn man so sagen darf, die uns zwingt, alles daranzusetzen, selbst den geringsten Umstand auszunutzen, der uns eine Chance bietet, der Ankunft der Martier vorzuzukommen. Wer garantiert Ihnen, was die Vereinigten Staaten des Mars beschließen, wenn sie erst im vollen Besitz der Nachrichten über die Erdbewohner sind? Und selbst, wenn sie uns Wort halten, durch welche unbekanntem Einflüsse können sie uns nicht verhindern, das zu tun, was für die Menschen das Richtige wäre? Wenn wir erst zugleich mit ihnen in Europa ankommen, wenn die Regierungen überrascht werden, ist es vielleicht zu spät, die geeigneten Maßregeln zu treffen.“*

*„Ich hätte unsre Stellung nicht für so verantwortlich gehalten“, sagte Saltner.*

*„Und ich sage Ihnen“, sprach Grunthe weiter, „nach reiflicher Überlegung – Sie wissen, daß ich keine Phrasen mache – ist es mir klar geworden, daß, solange die Menschheit existiert, von dem Entschluß zweier Menschen noch niemals so viel abgehangen hat wie von dem unsrigen.“ (S. 233-35)*

Der Regierungskommissar der Marsstaaten Ill befragt Grunthe in einem Gespräch auch über Ell, den Initiator der Nordpolexpedition:

*Grunthe antwortete ausführlich, soweit er vermochte. Ell mochte etwa gleichaltrig mit ihm sein, einige dreißig Jahre. Er sei in Südaustralien geboren, wo Ells Vater große Besitzungen gehabt habe. Seine Mutter sei eine in Australien eingewanderte Deutsche gewesen. Nach dem Tod der Eltern habe sich Ell nach Deutschland begeben, um seine Studien, die sich hauptsächlich auf Astronomie und technische Fächer bezogen, fortzusetzen. Damals, vor etwa zehn Jahren, habe ihn Grunthe in Berlin kennengelernt und viel mit ihm verkehrt, obwohl Ell stets ein fremdartiges und zurückhaltendes Wesen eigen war. Kurze Zeit darauf war Ell plötzlich verschwunden, man hörte nichts von ihm und nahm an, er sei in seine australische Heimat zurückgekehrt. So verhielt es sich auch. Seit etwa vier Jahren war Ell wieder in Deutschland erschienen. Er hatte sein jedenfalls bedeutendes Vermögen flüssig gemacht und sich in Mitteldeutschland eine Privatsternwarte erbaut, auf der er sich mit Vorliebe Marsbeobachtungen widmete. Hier hatte Grunthe eine Zeitlang bei ihm gearbeitet und bei dieser Gelegenheit Torm kennengelernt. Ell war es gewesen, der durch eine großartige Geldspende die Errichtung der Abteilung für wissenschaftliche Luftschiffahrt ermöglicht und Torm an ihre Spitze gezogen hatte. Der Sitz derselben war Friedau, eine mitteldeutsche Residenz, die durch ihre wissenschaftlichen Institute berühmt ist. (S. 248-49)*

Aus diesem Gespräch erfahren wir das Alter Grunthes. Es erstaunt wohl nicht, dass es sich nicht von dem Schmidts unterscheidet. Im Jahr 1895 war Schmidt 35 Jahre alt. Übrigens trägt

die mitteldeutsche Kleinstadt, die im Roman noch des Öfteren eine Rolle spielt, die Züge der Heimatstadt von Laßwitz und Schmidt – Gotha.

Nach dem privaten Gespräch gibt es eine offizielle feierliche Veranstaltung, in der Grunthe auf der Hut ist. Er lässt sich nicht von dem festlichen Glanz, der Machtentfaltung und der Menge der Zuhörer beeindrucken.

*Grunthe presste die Lippen zusammen und starrte auf sein Notizbuch, das er krampfhaft in der Hand hielt, um sich dem Einfluss zu entziehen, den das Äußerliche der Versammlung auf ihn machte. (S. 251-252)*

*„Vernehmen Sie, Nume und Menschen den Beschluss des Zentralrats.“ Jetzt blitzte Ses Auge zu Saltner hinüber. Instinktiv verstand er die Mahnung. Er stieß Grunthe an und flüsterte: „Reden Sie, ehe er liest!“ Aber auch dieser hatte schon begriffen, dass er sofort handeln müsse, und war bereits aufgesprungen. (S. 254)*

Grunthe bittet um das Wort – sich entschuldigend aber bestimmt und protestiert gegen die Verlesung.

*„Wollen die Menschen ihren Protest begründen?“*

*„Ich will es“, sagte Grunthe sofort. „Ich fühle tief die große Ehre, welche die Vertreter des Mars durch ihr freundliches Entgegenkommen den Bewohnern der Erde erweisen. Auch ich bin überzeugt, daß die Berührung der Bewohner dieser beiden großen Kulturplaneten ein weltgeschichtliches Ereignis ersten Ranges sein wird. Und mein Freund und ich sind allen Numen, denen wir bisher zu begegnen das Glück hatten, den herzlichsten Dank schuldig für die Rettung vom Untergang und für die gastfreundliche Aufnahme in ihrer Kolonie. Wir werden das nie vergessen.“ (S. 255)*

*„Wir müssen es aber auch für unsre Personen ablehnen, irgendwelche Bestimmungen seitens der Regierung des Mars entgegenzunehmen, und zwar aus formellen Gründen. Wir dürfen es prinzipiell nicht geschehen lassen, daß die Regierung des Mars hier irgendwelche offizielle Anordnungen treffe über die Bürger eines Staates der Erde. Über unser Tun und Lassen kann nur diejenige Regierung Verordnungen geben, auf deren Gebiet wir uns befinden. Wir stehen aber hier auf der Erde, nicht auf dem Mars. Und wenn Sie hier die Flagge der Marsstaaten entfaltet haben, so können wir derselben doch nur eine dekorative, aber keine staatsrechtliche Bedeutung zusprechen. Mit welchem Recht Sie hier eine Niederlassung begründet haben, darüber mögen die Regierungen der Erde bestimmen, es ist nicht unseres Amtes; aber unseres Amtes ist es, dagegen zu protestieren, daß auf Grund dieser noch nicht anerkannten Niederlassung Rechte über uns ausgeübt werden.“ (1998, S. 257)*

Nach Grunthes Worten ändert sich der Ton der Auseinandersetzung: *Die Blicke der Martier waren drohend geworden.* Gegen die folgende Argumentation kommt Grunthe nicht an. Sein mutiger *erster Versuch gegen die Übermacht der Martier war gescheitert.*

Die Erklärung stellt sie unter den Schutz der Marsstaaten und lädt sie als Gäste auf den Mars. Danach sollen sie eine Expedition nach den Hauptstädten der Erde begleiten. Nun erklärt auch Saltner seine Ablehnung, worauf der Kommissar der Marsstaaten in seiner Erwiderung sehr deutlich wird:

*„Nach dem, was wir soeben gehört haben“, sagte er, „scheinen uns die anwesenden Menschen wenig geeignet, ihren Landsleuten als Berater zu dienen, wie sich letztere gegen uns verhalten sollen. Wenn Sie ihnen vielleicht zu raten gedenken, unserm Aufenthalt auf der Erde Schwierigkeiten entgegenzusetzen, so würden Sie eben das erreichen, was wir zu vermeiden hoffen, Mißtrauen und Spannungen zwischen den Bewohnern beider Planeten,*

während wir ein friedliches Verhältnis zu gemeinsamer Arbeit anstreben. Die Menschen haben von uns nichts zu befürchten, sobald sie gelernt haben werden, uns zu verstehen. Wir bedürfen der Erdbewohner nicht; wir kommen zu ihnen, um ihnen die Segnungen unsrer Kultur zu bringen. Ich bin überzeugt, daß auch wir im Eintauch der Produkte der Erde viel Neues und Nützliches gewinnen werden. Aber das wirtschaftliche Bedürfnis welches uns außer dem allgemeinen wissenschaftlichen Interesse nach der Erde trieb, erfordert nicht die Beteiligung der Menschen. Wir können es vollauf hier am Nordpol befriedigen, und ich stehe nicht an, es Ihnen zu sagen, was wir von der Erde holen wollen, damit Sie Ihre Mitbürger und Regierungen über unsre Absichten beruhigen. Wir wollen nichts anderes als Luft und Sonne, atmosphärische Luft und Strahlung, die Sie ja in ausreichendem Maß besitzen und die niemand gehört. Wir haben sie bereits reichlich exportiert und werden sie weiter exportieren. Was uns aber nun veranlaßt, die Menschen selbst aufzusuchen, das sind Beweggründe rein idealen Charakters. Es ist nicht möglich, sie Ihnen, als Menschen, hier in Kürze zum Verständnis zu bringen. Wir sind Nume. Wir sind die Träger der Kultur des Sonnensystems. Es ist uns eine heilige Pflicht, das Resultat unsrer hunderttausendjährigen Kulturarbeit, den Segen der Numenheit, auch den Menschen zugänglich zu machen.“ (S. 264)

Grunthe beharrt auf seiner Forderung. Er packt die Martier bei Ihrer Ehre und fordert die Freiheit der Persönlichkeit ein, die sie als höchstes sittliches Ideal sehen.

„Sie wollen uns nicht vor Ihrer eigenen Ankunft bei den Unseren heimkehren lassen. Das müssen wir verhüten. Es ist keine Frage der Klugheit, es ist eine Frage des Gewissens. Mag daraus entstehen, was da wolle, wir müssen unsre ganze Kraft und unser Leben einsetzen, um die Nachricht von der Ankunft der Martier auf der Erde sofort in die Heimat zu bringen. Dies erfordert die Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Menschheit. Jedes weitere Wort ist überflüssig. Mein Freund und ich werden mit Hilfe unsres von Ihnen geborgenen Ballons sobald als möglich abreisen. Wenn Sie wirklich jene erhabene Gesinnung der Nume besitzen, nach der die Freiheit der Persönlichkeit unbedingte Achtung erfordert, so erwarte ich von Ihnen, daß Sie uns Ihre Beihilfe zu unsrer Abreise nicht versagen. Wir bitten, uns zu entlassen.“

Ill selbst fliegt Grunthe mit dem Luftschiff nach Friedau. Sie treffen hier Ell, dessen Geheimnis bei dieser Gelegenheit gelüftet wird. Ich lüfte es absichtlich nicht, damit das Lesen des Romans auch für die Leser dieses Textes ein Abenteuer mit einigen Überraschungen bleibt.

Wie Grunthe über die Expedition berichtet, ist charakteristisch:

„Und nun bitte, Grunthe“, rief Ell, „tun Sie mir den Gefallen und geben Sie Frau Torm einen kurzen Bericht über Ihre Erlebnisse. Kommen Sie, setzen wir uns.“  
Grunthe sprach in seiner knappen, fast trockenen Weise. Da war nichts übertrieben, keine Vermutungen, kein subjektives Urteil, alles klar wie ein mathematischer Beweis. ( S. 318)

Grunthe bleibt in Friedau und begibt sich nach Berlin, um über die Martier und ihre Landung am Pol zu berichten, während Ell, Saltner und Isma Torm auf den Mars reisen.

Zwar müssen die Leute glauben, was Grunthe erzählt, denn es kommen auch Nachrichten anderer Ereignisse. Es gab inzwischen die Auseinandersetzung eines englischen Kriegsschiffs mit einem Luftschiff der Martier. Doch ...

Gerade die ersten Mahnungen Grunthes, man möge sich unter keinen Umständen in einen Konflikt mit den Martiern einlassen, weil ihre Macht alle menschlichen Begriffe überstiege,

*fanden am wenigsten Gehör; dazu waren sie schon viel zu wissenschaftlich in ihrer Form. (S. 533)*

Seine nationale Überheblichkeit lässt zuerst England in den Krieg gegen die Martier geraten, die ursprünglich friedliche gleichberechtigte Beziehungen haben wollten. Das mühelos besiegte England wird Protektorat der Marsstaaten. Seine Kolonien werden unabhängig. Beim Empfang der Gesandten der Marsstaaten durch den Monarchen in Berlin jubelt das Volk. Grunthe sieht weiter und meint:

*„Es ist eine Schmach ... die Menge bejubelt ihre Unterdrücker ... Sie werfen sich ihnen zu Füßen und so werden sie als Mittel ihrer Zwecke zertreten.*

*Torm zuckte die Achseln. „Was sollen sie tun? Nihilist ist kein Spaß.“ „Und ich sage Ihnen“, entgegnete Grunthe fast heftig, „kein Martier vermag den Griff des Nihilistapparates zu drehen, keiner einem Menschen seinen Willen aufzwingen, wenn ihm der Mensch mit festem sittlichem Willen gegenübertritt, mit einem Willen, in dem nichts ist als die reine Richtung auf das Gute. Aber jene Engländer – und wir sind nicht besser – hatten nur das eigene Interesse, ihren spezifisch nationalen Vorteil, nicht aber die Würde der Menschheit im Auge, und so sind sie Wachs in den Händen der Martier. Sie können mir glauben, denn ich habe jenem Ill getrotzt, vor dem jetzt Kaiser und Könige sich neigen.“ (S. 568)*

Nach neuen Gewalttätigkeiten erklären die Marsstaaten ihr Protektorat über die Erde, da *„die Menschen aus eigener Macht nicht fähig sind unter sich einen friedlichen Kulturzustand zu halten ...“*. (S. 575)

Inzwischen ist vieles geschehen. Torm, der bei dem Ballonunglück am Nordpol nicht von den Martiern gerettet worden war, konnte sich selbst retten und ist nach vielen Abenteuern jetzt unter den neuen Verhältnissen auf der Flucht vor den Martiern. Grunthe versteckt ihn in der Friedauer Sternwarte und erklärt ihm die Situation:

*„Wir sind in der Gewalt der Nume (Marsbewohner – F.W.). Ganz Europa außer Russland. Wir beugen uns vor unserm Herrn. Wir sind Kinder geworden, die in die Schule geschickt werden. Man hat sogenannte Kultoren eingesetzt über die verschiedenen Sprachgebiete. Der größte Teil des Deutschen Reichs, die deutschen Teile von Österreich und der Schweiz stehen unter Ell. Man will uns erziehen intellektuell und ethisch. Die Absicht ist gut, aber undurchführbar. Das Ende wird entsetzlich sein – wenn es nicht gelingt ...“ (S. 600)*

*Einmal sagte Grunthe vor sich hin: „Es ist nicht der Verlust der politischen Macht für unser Vaterland, der mich am meisten schmerzt, so weh er mir tut. Schließlich müßte es zurückstehen, wenn es bessere Mittel gäbe, die Würde der Menschheit zu verwirklichen. Was mir unmöglich macht, ohne die tiefste Erregung von diesen Dingen zu reden, ist die demütigende Überzeugung, daß wir es eigentlich nicht besser verdienen. Haben wir es verstanden, die Würde des Menschen zu wahren? Haben nicht seit mehr als einem Menschenalter alle Berufsklassen ihre politische Macht nur gebraucht, um sich wirtschaftliche Vorteile auf Kosten der andern zu verschaffen? Haben wir gelernt, auf den eigenen Vorteil zu verzichten, wenn es die Gerechtigkeit verlangte? Haben die führenden Kreise sittlichen Ernst gezeigt, wenn es galt, das Gesetz auch ihrer Tradition entgegen durchzuführen? Haben sie ihre Ehre gesucht in der absoluten Achtung des Gesetzes, statt in äußerlichen Formen? Haben wir unsern Gott im Herzen verehrt, statt in Dogmen und konventionellen Kulturn? Haben wir das Grundgesetz aller Sittlichkeit gewahrt, daß der Mensch Selbstzweck ist und nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf? Oh, das ist es ja eben, daß die Nume in allem vollständig recht haben, was sie lehren und an uns verachten, und daß wir doch als Menschen es nicht von ihnen annehmen dürfen, weil wir nur frei werden*

*können aus eigener Arbeit. Und so ist es unser tragisches Schicksal, daß wir uns auflehnen müssen gegen das Gute! Und es ist das tragische Geschick der Nume, daß sie um des Guten willen schlecht werden müssen!“ (S. 601)*

Grunthe verkörpert hier Kants Auffassung von der mündigen Persönlichkeit und ihrem verantwortlichen Handeln

Darüber zu sprechen, wie es geschah, vermag Grunthe nicht. Er gibt Torm eine Broschüre, in der die Entwaffnung des deutschen Heeres durch die Martier beschrieben wird:

*Die Wirkung war so ungeheuerlich, daß die Schar der ansprengenden Fürsten und Generale stockte und ein Schrei des Entsetzens vom weiten Feld her herüberhallte. Kein einziges Pferd mehr stand aufrecht. Roß und Reiter wälzten sich in einem weiten, wirren Knäuel, eine Wolke von Lanzen, Säbeln, Karabinern erfüllte die Luft, flog donnernd gegen die Maschine in der Höhe und blieb dort haften. Die Maschine glitt eine Strecke weiter und ließ dann ihre eiserne Ernte herabstürzen, wo die Waffen von den Nihilistströmen der Luftschiffe vernichtet wurden. Noch zweimal kehrte die Maschine zurück und mähte gleichsam das Waffenfeld ab. Keine Hand vermochte Säbel oder Lanze festzuhalten, und wo die Befestigung an Roß und Reiter nicht nachgab, wurden beide eine Strecke fortgeschleift. Die Hufeisen wurden in die Höhe gerissen, und dadurch waren sämtliche Pferde zum Sturz gebracht worden. Jene Maschine war die neue, gewaltige Erfindung der Martier, eine Entwaffnungsmaschine von unwiderstehlicher Kraft für jedes eiserne Gerät – ein magnetisches Feld von kolossaler Stärke und weiter Ausdehnung. Mit Hilfe dieses in der Luft schwebenden Magneten entrissen die Martier ihren Gegnern die Waffen, ohne sie in anderer Weise zu beschädigen, als es durch das Umreißen unvermeidlich war.*

*Während die Kavallerie aus ihrer Verwirrung sich aufzuraffen versuchte, war der Luftmagnet schon weitergezogen und hatte sich der Infanterie genähert. Vergeblich umklammerten die Soldaten mit beiden Händen ihre Gewehre, eine unwiderstehliche Gewalt zerrte sie in die Höhe, und mancher, der nicht nachgeben wollte, wurde ein Stück in die Luft geschleudert, um dann schwer zu Boden zu stürzen. In wenigen Minuten war das 1. Garderegiment entwaffnet. Die Maschine flog weiter, um die auf dem Marsch befindlichen Regimenter einzuholen und dasselbe Manöver an ihnen vorzunehmen. Binnen kurzem mußte so selbst die stärkste Armee kampfunfähig gemacht sein. Auch die Geschütze der Artillerie wurden fortgerissen.*

*Während der Monarch und seine Begleitung in tiefer Erschütterung auf das Unfaßliche starrten, senkte sich aus der Höhe dicht vor ihnen ein schlankes Schiff hernieder, das ein leuchtender Stern als das Admiralsschiff bezeichnete. Denselben entstieg, während die übrigen die Absperrung aufrecht erhielten, der Befehlshaber der Martier. Zwei Adjutanten begleiteten ihn. Über ihren Köpfen glänzten die diabarischen Helme. So traten sie langsam einige Schritte vor, die großen Augen scharf auf die Offiziere gerichtet. Unwillkürlich wichen alle zur Seite, eine Gasse öffnete sich, und der Nume stand dem Monarchen gegenüber.“ (S. 609-610)*

Tatsächlich nimmt die Erziehungsdiktatur der Martier immer schrecklichere Züge an. Saltner, das dritte Expeditionsmitglied im Ballon, inzwischen Ehrenbürger der Marsstaaten, muss erleben, dass seine alte Mutter wegen einer unterlassenen Impfung in ein psychophysisches Straflabor eingeliefert wird. Er befreit sie und kann sich mit Las Hilfe einer Verfolgung entziehen

Auch La hatte Grunthe in seiner Sternwarte besucht, bevor sie mit ihrem Luftschiff startet, um Saltner und seine Mutter aus der Gefahr herauszuholen.

*„Es wird klar werden“, sagte La, indem sie jetzt Grunthe die Hand reichte. Er nahm sie, er drückte sie sogar ein wenig. Dann ging er mit steifen Schritten aus der Tür. La sah ihm nach. „Ich fürchte“, scherzte Se, „den hast du auch erobert. Er hat dir ja beinahe die Hand gedrückt.“ „Ja“, sagte La, „er hat sich gebessert. Aber im Ernst, er ist einer von den Menschen, die wert wären, auf dem Nu geboren zu sein.“ (S. 733-734)*

Die Liebesromanzen dieses Romans erlebt Grunthe nicht, die erlebt Saltner mit La. Auch Eifersucht und Trennungsschmerz bleiben ihm erspart, die erleben Torm und seine Frau Isma. Ell durchleidet eine unerfüllte Liebe und bringt das größte Opfer in diesem Roman. Grunthe bleibt nach seiner folgenreichen Nordpolexpedition in der Friedauer Sternwarte und widmet sich seiner Wissenschaft und dem gesellschaftlichen Fortschritt der Menschheit.

Einmal noch treffen alle drei Teilnehmer der Nordpolexpedition zusammen. Torm, Saltner, Grunthe und mit ihnen Isma Torm und die ersten Nume (Marsbewohner), die ihnen damals begegnet waren, La und Se, kommen im festlich geschmückten Salon des Luftschiffes zusammen, mit dem La ihren Geliebten Saltner und seine Mutter in Sicherheit gebracht hat und das nun im Garten der Friedauer Sternwarte liegt.

Hier hält Grunthe eine bemerkenswerte Tischrede:

*Grunthe erhob sich steif. Sein Unterarm streckte sich im rechten Winkel von seinem Körper aus, und seine möglichst wenig gebogenen Finger balancierten das Weinglas wie ein Lot, mit dem er eine Messung ausführen wollte.*

*„Es lebe die Menschheit“, sagte er, „so sprach ich einst. Ich sage es jetzt deutlicher: Es lebe die Freiheit! Denn ohne diese ist sie des Lebens nicht wert. Wenn die Freiheit lebt, so ist es auch kein Widerspruch, wenn ich mich dessen freue, was meine verehrten Freunde von der Polexpedition für ihre Freiheit halten, ... Um aber den abstrakten Begriff der Freiheit durch eine konkrete Persönlichkeit unsrer symbolischen Handlung zugänglich zu machen, sage ich, sie lebe, die uns die Freiheit gebracht hat. Wie sie herabstieg von dem Sitz der Nume und den Wandel seliger Götter tauschte mit dem schwanken Geschick der Menschen, nur weil sie erkannte, daß es keine höhere Würde gibt als die Treue gegen uns selbst, so zeigte sie uns, wie die Menschheit sich erheben kann über ihr Geschick, wenn sie nur sich selbst getreu ist. Denn es gibt nur eine Würde, die Numen und Menschen gemeinsam ist, wie der Sternenhimmel über uns, das ist die Kraft, nachzuleben dem Gesetz der Freiheit in uns. Sie tat es, und so brachte sie die Freiheit diesen meinen Freunden, und allen ein Vorbild, wie Nume und Menschen gleich sein können. Darauf gründet sich unsre Hoffnung der Versöhnung, der wir entgegenstreben. Ihr aber, die in so hohem Sinn uns genaht und die Freunde der Not entrissen, ihr gelte unser Glückwunsch und Hoch. Und so sage ich nun: Es lebe La!“ (S. 787-788)*

Grunthe ergreift eine entscheidende Initiative, um seine Ideen zu verwirklichen.

*Bereitwillig bot ihm Grunthe das abgelegene stille Asyl der Sternwarte zum Aufenthalt an. Hier weihte er Torm in seine schon längst vorbereiteten Bestrebungen ein, einen allgemeinen Menschenbund zu gründen, der durch eine freiwillige Aufnahme der von den Martiern gebotenen Kulturmittel sich von der Fremdherrschaft der Martier unabhängig zu machen suchen sollte. Von hier aus reichten die Fäden der durchaus nicht geheimgehaltenen Verbindung zu den führenden Geistern aller Kulturstaaten. Hier entwarf Grunthe mit Torm den Aufruf mit dem Motto: »Numenheit ohne Nume!«*

*Und sie trafen damit einen Ton, der in der Seele der Völker widerhallte. In Millionen und Abermillionen Köpfen und Herzen waren dieselben Gedanken, dieselben Gefühle mächtig, es bedurfte nur der Anregung, um sie zur lebendigen Bewegung auszulösen. Das Wort war gefunden und gesprochen. Die Menschen waren ja einig, weil sie es sein mußten; es war nur*

*erforderlich, daß sie es nun auch freiwillig sein wollten. Nicht Verbrüderung aus Schwärmerei, sondern gleiche Ziele aus Vernunft. Zahllos strömten die Zustimmungen in den organisierten Zentren der Vereinigung zusammen. Es war klar, daß der Menschenbund bald eine Macht werden mußte, mit der man zu rechnen hatte. Alle politischen und wirtschaftlichen Parteien konnten sich an der großen Kulturaufgabe beteiligen, die er sich gestellt hatte, mit Ausnahme einer extremen Gruppe, deren oligarchische Interessen vor dem bloßen Gedanken der Gleichberechtigung aller zurückscheuten. Aber ihr Grollen war unschädlich, weil ihr Einfluß auf die Regierung gebrochen war und die Verlockung fortfiel, welche so viele nach Macht und Karriere strebende Kreise der Bevölkerung verleitet hatte, die kulturfremden, kavaliermäßigen Gewohnheiten nachzuahmen.*

*Und selbst Anhänger von Lebensanschauungen, denen der Gedanke des Menschenbundes anfänglich höchst unsympathisch gewesen war, begannen sich damit zu befreunden. Der Fabrikbesitzer Pellingier, der sich leicht für alles begeisterte, was einem versöhnenden Ausgleich dienen konnte, hatte sich den Bestrebungen des Bundes eifrig gewidmet und gehörte bald zu den Vertrauensmännern Grunthes. Seine Vermutung, daß der Fremde, der auf der Sternwarte wohnte, niemand anders wie Torm sei, war ihm bald zur Gewißheit geworden, als er ihm bei Grunthe begegnete. Er verbarg dies Grunthe nicht, und dieser hielt es für das beste, ihm gegen Zusicherung der Verschwiegenheit zu sagen, daß Torm allerdings hier sei, aber aus politischen Gründen sich versteckt halten müsse. (S. 719-720)*

Der Menschenbund erlebt eine neue Phase, als auf dem Mars die Antibatenpartei (Antimenschenpartei) gewinnt und die Kulturinteressen der Menschen nur noch soweit berücksichtigt werden sollen, damit sie ihre Aufgaben erfüllen. Die Erde soll vor allem wirtschaftlich ausgenutzt werden.

Die neuen Machthaber verbieten den Menschenbund, der damit zum Geheimbund wird.

*Ein jeder fühlte nun, daß er nicht bloß Franzose oder Deutscher, Handarbeiter oder Künstler, Bauer oder Beamter sei, sondern daß er dies nur sei, um ein Mensch zu sein, um eine Stelle auszufüllen in der gemeinsamen Arbeit, das Gute auf dieser Erde zu verwirklichen. Die Gegensätze milderten sich, das Verbindende trat hervor ... Und während ein ohnmächtiger Zorn gegen den Mars in den Gemütern kochte, erhoben sich die Herzen in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und ein machtvoller, idealer Zug erfüllte die Geister: Friede sei auf Erden, damit die Erde den Menschen gehöre!*

*Der Menschenbund war der Träger dieser Ideen, ... Der Menschenbund wurde eine stille Verschwörung zur Abschüttelung der Fremdherrschaft. (S. 795-796)*

Obwohl Grunthe in der letzten Phase des Romans keine unmittelbare Rolle spielt, gewinnt sein Werk, der Menschenbund, an Einfluss. Nachdem durch eine List die Martier besiegt wurden, heißt es:

*Die Staaten ordneten aufs neue ihre Verfassungen und schlossen untereinander ein Friedensbündnis, das die zivilisierte Erde umfasste. Die Grundsätze, welche der Menschenbund verbreitet und gepflegt hatte, trugen dabei ihre Früchte. Ein neuer Geist erfüllte die Menschheit, mutig erhob sie das Haupt in Frieden, Freiheit und Würde. (S. 809-810)*

Bleibt hinzuzufügen, dass die Antibatenpartei auf dem Mars wieder verliert, es noch viel dramatisches interplanetarisches Geschehen gibt, bis der Friedensvertrag abgeschlossen und eine optimistische Perspektive für die Bewohner beider Planeten möglich wird.

## 4 Der Kreis schließt sich

„Wer jenen Dr. Grunthe bei der Lektüre des Buches schätzen und lieben lernt, wird auch Adolf Schmidt aufrichtig bewundern.“ Die Bedeutung dieser Worte von Rudolf Laßwitz erschließen sich wohl nach dem Lesen dieser Romanauszüge.

Adolf Schmidt war ein Glücksfall für die Geschichte der Esperantosprachgemeinschaft. Als verantwortlicher, geachteter und leistungsstarker Wissenschaftler genoss er hohes Ansehen und den Respekt der Fachwelt. Als integre ehrliche und gesellschaftlich engagierte Persönlichkeit hat ihn die Öffentlichkeit wahrgenommen und akzeptiert. Er wirkte stets durch eigenes Vorbild. So konnte er auch in der Esperanto-Sprachgemeinschaft und für sie im Land und international erfolgreich wirken.

Der Science-Fiction-Roman „Auf zwei Planeten“ und die Figur des Dr. Grunthe, für die er in diesem Roman wohl das Vorbild war, verstärken nur noch den Eindruck von der bedeutenden Achtung und Anerkennung verdienenden Persönlichkeit

### *Nachtrag – Die Feier zum 150. Geburtstag Schmidts*

Da sich die Fertigstellung dieses Beitrags doch etwas verzögerte, kann nun sogar noch nachgetragen werden, wie der 150. Geburtstag Schmidts gewürdigt wurde.

*Mögen sein rastloser Fleiß und sein nie ermüdender Eifer, seine Klugheit und sein Wissen für die Geophysiker ein leuchtendes Beispiel für alle Zeiten bleiben. Sein ehrenwerter Charakter macht ihn zum Vorbild für die jüngere Generation. (Fanselau 1981, 27)*

An diese Worte Gerhard Fanselaus über Adolf Schmidt wurde erinnert, wer die beeindruckende Feierstunde im Adolf-Schmidt-Observatorium in Niemeck am 23. Juli 2010 besuchte, zu der die Deutsche Geophysikalischer Gesellschaft und das Deutsche GeoForschungsZentrum (GFZ) eingeladen hatten.

Den Teilnehmern wurde verdeutlicht, welche hervorragende Leistungen die Mitarbeiter des Observatoriums bis heute bringen, welche Bedeutung es nach wie vor hat und es wurde gezeigt, wie das wissenschaftliche Erbe Schmidts gewahrt wird und wie hier immer wieder an seine Persönlichkeit erinnert wird.

Prof. Michael Weber, Departmentleiter im Deutschen Geoforschungszentrum, versicherte, wie wichtig das Observatorium dem GFZ ist. Bürgermeister Eckhard Zorn von Niemeck drückte seine Freude aus, dass das Observatorium der Stadt erhalten bleibt.

Dipl.-Ing. Peter Kühnel, Vorsitzender der Esperanto-Liga Berlin verlas ein Grußwort des Vorsitzenden des Deutschen Esperanto-Bundes Dr. Rudolf Fischer und des Vorsitzenden des Esperanto-Verbandes Berlin-Brandenburg Ronald Schindler. Dr. sc. Detlev Blanke, der Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik erläuterte, warum sich auch seine Gesellschaft in der Tradition Schmidts fühlt. Dr. Hans-Joachim Linthe stellte zusammenfassend fest: „Das zeigt uns, wie vehement sich Adolf Schmidt für die Völkerverständigung mit dem Mittel dieser Sprache Esperanto eingesetzt hat.“

Auch ein Mitarbeiter des Alfred-Wegner-Instituts Bremerhaven nahm teil und übergab dem Observatoriumsleiter eine Dokumentation, in der er über die Entdeckung eines magnetischen Unterwasserbergs südlich von Südafrika berichtet, für den er den Namen „Niemeck“ beantragt hat.

Prof. Franz Jacobs (Leipzig) sprach für die Deutsche Geographische Gesellschaft, die das Erbe großer Geophysiker wie auch Adolf Schmidt ehrt. Er hielt dann einen sehr lebendigen,

anschaulichen und faktenreichen Vortrag über Adolf Schmidt, den er gemeinsam mit Dr. Best, Dr. Webers und Dr. Linthe vorbereitet hatte. Prof. Jacobs nutzte die Gelegenheit auch, an seinen Lehrer Prof. Fanselau und an die eigene gemeinsame Arbeit mit Kollegen für das Observatorium zu erinnern.

Dr. Linthe stellte in seinem Vortrag über die Geschichte des Observatoriums die beeindruckenden Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen dort vor. Er erläuterte auch, dass Niemeck in den 90-er Jahren neue Instrumente anschaffte und zum digitalen Observatoriumsbetrieb überging. Die Entwicklung hochempfindlicher magnetischer Messinstrumente wird hier weiter betrieben. Seit 1997 wird der internationale Kp-Dienst der IAGA (Internationale Vereinigung für Geomagnetismus und Aeronomie) durch Niemeck betrieben. Niemeck beteiligt sich an der internationalen Verdichtung des Observatoriumsnetzes, indem es hilft, bestehende Observatorien zu modernisieren oder neue zu installieren.

Dr. Linthe stellte dar, wie die Mitarbeiter die Tradition des Potsdamer Observatoriums fortführen und seinen Weltruf und sein hohes Niveau bis heute halten konnten und damit dem Spruch gerecht werden, mit dem sich Schmidt 1930 als erster in das Gästebuch des Observatoriums eintrug:

„stets vortrefflich zu sein und hervor sich zu tun vor den anderen“

In das Gästebuch haben sich Esperantofreunde aus Berlin und Brandenburg schon 1994 eingetragen, als sie zu einer Gedenkveranstaltung zum 50. Todestag Adolf Schmidts in Niemeck waren.

Wie damals hatten die Teilnehmer auch 2010 die Möglichkeit, bei einem Rundgang die Gebäude und Messgeräte genauer kennen zu lernen. Als ältestes Gebäude gilt das 1908 in Seddin errichtete Variationshaus, das 1932 hierher überführt wurde. Im Museum ist eine historische Gerätesammlung zu bewundern. Doch selbst hier überwog die Diskussion zu aktuellen Erdmagnetismusforschungen.

Bei der Kaffeetafel kam der ehemalige Leiter des Observatoriums Adolf Best noch einmal auf Schmidt zu sprechen. Er erinnerte an Fanselau und seinen unerschöpflichen Schatz an Schmidt-Anekdoten. Eine, die ihm charakteristisch schien erzählte Dr. Best:

*Es war in der Zeit des 1. Weltkrieges. Lebensmittel waren knapp. Schmidt ging in der Luckenwalder Straße (heute Albert-Einstein-Straße) in einen Lebensmittelladen und holte sich seine karge Ration ab. Der Verkäufer, dem der abgemagerte Schmidt leid tat, wollte ihm zusätzlich etwas geben. Schmidt aber lehnte entschieden ab. Sein Pflichtbewusstsein verbot es ihm, mehr zu verlangen, als ihm zustand und als die anderen erhielten.*

Zu einer zweiten Veranstaltung lud zum Sonntag, dem 25. Juli, der Esperanto-Verband Berlin-Brandenburg auf den Telegrafenberg in Potsdam ein. Die „Potsdamer Neueste Nachrichten“ und die „Märkische Allgemeine Zeitung“ kündigten die Veranstaltung unter dem Titel „Forscher – Hightech – Esperanto“ - Führung durch den Wissenschaftspark „Albert Einstein“ mit Dr. Wigor Webers aus Anlass des 150. Geburtstages des Geophysikers, Pazifisten und Esperanto-Pioniers Prof. Dr. Adolf Schmidt (1860-1944) an.

Über 20 Personen, darunter Esperanto-Sprecher aus anderen Ländern nahmen an der Führung auf dem „Adolf-Schmidt-Weg“ und durch den Wissenschaftspark teil. Dr. Webers erläuterte sowohl die Geschichte der Einrichtungen auf dem Telegrafenberg als auch aktuelle Forschungen und ging auch auf persönliche Erfahrungen ein. Schon viele Jahre arbeitet er als Geophysiker auf dem Telegrafenberg, stolz zeigte er den Großen Refraktor und wies auf den Zusammenhang der verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen hin, die gemeinsam das

„System Erde“ erforschen. Er erinnerte daran, dass auch sein Lehrer Fanselau war, der wesentlich durch Schmidt geprägt war, so dass sich auch ihm Schmidts Persönlichkeit vermittelte. Ich hatte die Möglichkeit, bei diesem Rundgang darauf einzugehen, was Schmidt für die Verbreitung und Anwendung des Esperanto geleistet hat.

Dass die kleine internationale Gemeinschaft sich aus Anlass seines 150. Geburtstages vor dem Haus auf dem Potsdamer Telegrafenberg versammelte und fotografierte, in dem Schmidt 1902-1928 gewohnt und gearbeitet hat, ist von starker symbolischer Bedeutung.

## Literaturverzeichnis

- (1906): Albumo de Konataj Esperantistoj. Braunschweig, S. 37.
- (1907): Germana Esperantisto 8/9 1907, S. 94.
- (1930): Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Adolf Schmidt – 70 Jahre. In: Germana Esperantisto Berlin 27/1930, S. 122.
- Bartels, Julius (1946): A. Schmidt, 1860-1944. In: Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity, Vol 51 (1946), S. 439-447 (Gary Mickle fertigte 1994 eine Übersetzung des Textes an. Das Manuskript wurde für die Zitate verwendet).
- Bauer, Louis A (1902): Brief an von Wilhelm von Bezold vom 12.02.1902 (Englisch) im Nachlass A. Schmidt 5/82 im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.
- Becker, Ulrich/Wollenberg, Fritz (1998, Red.): Eine Sprache für die Wissenschaft? Öffentliches Interlinguistik-Gedenkkolloquium für Wilhelm Ostwald am 9. November 1996 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Interlinguistische Informationen, Beiheft 3, Berlin, GIL.
- Best, Adolf (1994): Zum 50. Todestag von Geheimrat Professor Dr. Adolf Schmidt. In: Adolf Schmidt 1860 – 1944 – Zum 50. Todestag des Geophysikers und Esperantisten am 17.10.1994, Potsdam: Hrsg. GeoForschungsZentrum Potsdam unter Mitwirkung der Esperanto-Liga Berlin, S. 5-13.
- Best, Adolf (1997): Zur Geschichte des Adolf-Schmidt-Observatoriums für Geomagnetismus in Niemegek. In: Zur Geschichte der Geophysik in Deutschland, Band 2, (<http://www.dgg-online.de/geschichte/birett/BAND24.HTM>) (15.8.2010).
- Borel, Jean (1924): Rememoroj el 1903. In: Germana Esperantisto 2/1924, S. 24.
- Chapman, Sydney/Bartels, Julius (1940): Geomagnetism. The International Series of Monographs on Physics, Oxford: Oxford University Press.
- Hans Dominik (1943): Vom Schraubstock zum Schreibtisch – Lebenserinnerungen, Berlin: Verlag Scherl.
- Fanselau, Gerhard (1961): 100. Geburtstag Adolf Schmidt. Physikalische Blätter 17, S. 326-327.
- Fanselau, Gerhard (1981): A. Schmidt zum 120. Geburtstag: In: Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Physik der Erde Nr. 70, Teil 1, Potsdam, S. 24-28.
- Fried, Alfred Hermann (1918): Postkarte vom 30.12.1918 von Fried an Schmidt, NL Schmidt 1/90.
- Jeschke, Wolfgang (1998), Vorwort, Einbandtext. In: Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten, Jubiläumsausgabe. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Kaigoroff, A. (1929): Brief an Adolf Schmidt vom 27.7.1929, NL Schmidt, Nr. 3/56).
- Kautzleben, Heinz (1981): 50 Jahre Adolf-Schmidt-Observatorium für Erdmagnetismus in Niemegek – 90 Jahre geomagnetische Forschung in Potsdam: In: Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Physik der Erde Nr. 70, Teil 1, Potsdam, S. 7-18.
- Kökény, Lajos/Bleier, Vilmos (1933/1986, Hrsg.): Enciklopedio de Esperanto. Nachdruck der 1. Auflage, Budapest: Hungara Esperanto-Asocio.
- Koch, Walter (1945): Zum ersten Todestage eines berühmten Gothaers. In: Thüringer Volkszeitung, Gotha, 19.10.1945.

- Laßwitz, Kurd (1998): Auf zwei Planeten, Jubiläumsausgabe. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Laßwitz, Erich (1952): Kurd Laßwitz und die Weltraumfahrt. In: Weltraumfahrt, Beiträge zur Weltraumforschung und Weltraumfahrt Heft 3/1952, S. 79/89, Wiederabdruck in: Wenzel (Hrsg.) 1987, 117-119.
- Laßwitz, Kurd (2009a): Auf zwei Planeten, Roman in zwei Büchern. Kollektion Laßwitz, Abt. I, Bd. 4-5, Ungekürzte Neuausgabe des 9. – 11. Tsd. (1908), Lüneburg: Dieter von Reeken.
- Laßwitz, Kurd (2009b): Auf zwei Planeten, Roman in zwei Büchern. Ungekürzte Neuausgabe als Sonderausgabe außerhalb der Kollektion Laßwitz, Lüneburg: Dieter von Reeken.
- Laßwitz, Rudolf (1909): Adolf Schmidt, der Geophysiker. In: Gothaer Gedenkbuch. 2. Band und Heimaterinnerungen an Dorf und Stadt von Dr. Gottlob Schneider, Bruno Volger Verlagsbuchhandlung, Leipzig-Gohlis, S. 122-125.
- Mehlich, Adolf (1942): Brief an Adolf Schmidt vom 27.12.1942. NL Schmidt, 1/87.
- Nickel, Hildegard (1938): Brief an Adolf Schmidt vom 1. September 1938. NL Schmidt 3/22.
- Nickel, Hildegard (1960): Prof. D-ro A. Schmidt 1860-1944. In: Germana Esperantisto, 1960.
- Nippoldt, Alfred (1930): A. Schmidt zum siebzigsten Geburtstage. In: Naturwissenschaften, 18. Jahrgang, Heft 30, Berlin: Verlag von Julius Springer, 25. Juli 1930.
- Ostwald, Wilhelm (1906): Die internationale Hilfssprache und das Esperanto. Berlin: Esperanto-Verlag Möller & Borel.
- Rohrbach, Carl (1913): Esperanto in den höheren Schulen und seine Propaganda bei der Oberlehrerschaft. In: Das Esperanto ein Kulturfaktor. Festschrift anlässlich des 7. Deutschen Esperanto-Kongresses, Danzig: R. Ledermann, 77-80.
- Roob, Helmut/Schmidt, Peter (1985): Adolf Schmidt (1860-1944), Handschriftlicher Nachlass des Geomagnetikers und Bibliographie seiner Veröffentlichungen verzeichnet und erschlossen von Helmut Roob und Peter Schmidt. Gotha: Forschungsbibliothek Gotha.
- Schweikert, Rudi (1998a): Von Martiern und Menschen oder Die Welt, durch Vernunft dividiert, geht nicht auf. Hinweise zum Verständnis von Auf zwei Planeten. In: Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten, Jubiläumsausgabe. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Schweikert, Rudi (1998b): Von geraden und von schiefen Gedanken. Kurd Laßwitz – Gelehrter und Poet dazu. In: Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten, Jubiläumsausgabe. München: Wilhelm Heyne Verlag.
- Schiff, Ludwig/Schmidt, Adolf (1909): Die internationale Hilfssprache. In: Germana Esperantisto 6/1909, Berlin, 95-96.
- Schmidt, Adolf (1882): Zur Theorie der Cremona'schen Transformationen, insbesondere derjenigen 4. Ordnung, Breslau, Univ., Phil. Fak., Dissertation.
- Schmidt, Adolf (1889): Mathematische Entwicklungen zur allgemeinen Theorie des Erdmagnetismus. Arch Seewarte 12, No 3, 29 pp, Hamburg.
- Schmidt, Adolf (1895): Mitteilungen über eine neue Berechnung des erdmagnetischen Potentials. Abh. Bayer. Akad. D. Wiss., II. Klasse, 19, 1-66.
- Schmidt, Adolf (1898): Der magnetische Zustand der Erde zur Epoche 1895.0 analytisch dargestellt. Arch Seewarte 21, No 2, 75.
- Schmidt, Adolf (1903-1926): Archiv des Erdmagnetismus, I. Band, Heft 1-4, Potsdam, 1903-1926.
- Schmidt, Adolf (1906): Über die Möglichkeit und den Wert einer künstlichen Sprache. In: Preußische Jahrbücher. Band 126, 2. Heft, 317-323.
- Schmidt, Adolf (1909a): Erdmagnetismus, Enzyklopädie des mathematischen Wissens, VI 1, Bd. 10, 1907.
- Schmidt, Adolf (1909b): Pri la teoremo de Fermat. In: Internacia Sciencia Revuo 6/1909, Genevo, S. 250.

- Schmidt, Adolf (1909c): Missverständnisse. Endlich ididid...ido. In: Zum Andenken an den Vierten Deutschen Esperantisten-Kongress in Gotha vom 20. bis 23. Mai 1909, Gotha, S. 22-23, 39-40.
- Schmidt, Adolf (1910): Der gegenwärtige Stand der Hilfssprachenbewegung. In: Umschau. Frankfurt am Main 14/1910/2, 21-25.
- Schmidt, Adolf (1911): Eröffnungsrede. In: Eldonajhoj de la Germana Akademia Esperantista Ligo, Kajero II, Bericht über den I. Bundestag des Deutsch-Akademischen Esperanto-Bundes in Dresden. 17. August 1911. Wolfenbüttel: Heckners Verlag.
- Schmidt, Adolf (1912): Eröffnungsrede. In: Eldonajhoj de la Germana Akademia Esperantista Ligo, Kajero III. Bericht über den II. Bundestag des Deutsch-Akademischen Esperanto-Bundes im Preußischen Abgeordnetenhaus zu Berlin 26. Juli 1912. Wolfenbüttel: Heckners Verlag, 3-5.
- Schmidt, Adolf (1913): Meinung über die Idee einer internationalen Sprache, und über Esperanto im besonderen. In: Esperanto, ein Kulturfaktor 3, Festschrift anlässlich des 8. Deutschen Esperanto-Kongresses Stuttgart eldonita de P. Christaller. Stuttgart, 43-44.
- Schmidt, Adolf (1914a): Begrüßungsworte auf dem ersten deutschen Akademiker-Bundestag in Dresden, 17. August 1914. In: Esperanto, ein Kulturfaktor 4, Festschrift anlässlich des 9. Deutschen Esperanto-Kongresses Leipzig. Leipzig, 73-75.
- Schmidt, Adolf (1914b): Wir Akademiker und Esperanto. In: Esperanto, ein Kulturfaktor 4, Festschrift anlässlich des 9. deutschen Esperanto-Kongresses Leipzig. Leipzig, 105-109.
- Schmidt, Adolf (1914c): Wir Akademiker und Esperanto. In: Leipziger Studentenblätter. Leipzig, 65-66.
- Schmidt, Adolf (1921): Brief an den Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft 1921, NL Schmidt, Nr. 1/97.
- Schmidt, Adolf (1922): Brief an den Vorstand der Deutschen Liga für Menschenrechte vom 9. April 1922, NL Schmidt, Nr. 1/98.
- Schmidt, Adolf (1931a): Pri la ebleco kaj probableco de multjara periodeco en la meteorologiaj fenomenoj. In: Gerlands Beiträge zur Geophysik 33, Leipzig, 40-44.
- Schmidt, Adolf (1931b): Die Wiegendrucke des Esperanto. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. - Leipzig 48/1931, Gotha FB. Buch 15/3, 72-75.
- Schmidt, Adolf (1935): Tafeln der Normierten Kugelfunktionen und ihrer Abteilungen nebst den Logarithmen dieser Zahlen sowie Formeln zur Entwicklung nach Kugelfunktionen, Gotha.
- Schneider, Gottlob (1909): Gothaer Gedenkbuch, 2. Band und Heimaterinnerungen an Dorf und Stadt von Dr. Gottlob Schneider, Bruno Volger Verlagsbuchhandlung, Leipzig-Gohlis, 1909, 122-125.
- Schröder, Wilfried (2008): Sydney Chapman in seinen Beziehungen zu einigen deutschen Geophysikern (Internetseite des Arbeitskreises Geschichte der Geophysik und Kosmischen Physik/Biografisches zu einzelnen Wissenschaftlern: [http://verplant.org/history-geophysics/S\\_Chapman.htm](http://verplant.org/history-geophysics/S_Chapman.htm)) (15.8.2010).
- Webers, Wigor (1985): Zum 125. Geburtstag des Erdmagnetikers Adolf Schmidt. In: Vermessungstechnik, 33. Jg., Heft 8, Berlin: Verlag für Bauwesen.
- Wollenberg, Fritz (1989): Wilhelm Foerster – eminenta sciencisto kaj esperantisto, in: PACO – organo de la MEM-sekcio de GDR, 1989, 31-35.
- Wollenberg, Fritz (1993a): El la historio de la Esperanto-movado en Berlin. Unua Parto 1903-1918. Berlin: Esperanto-Ligo Berlin.
- Wollenberg, Fritz (1993b): Prof. Adolf Schmidt – der erste Vorsitzender der Berliner Esperanto-Gruppe (1903-1908). In: Esperanto in Berlin, Nr. 10, Mai 1993, 7-9.
- Wollenberg, Fritz (1993c): 90 jaroj Esperanto-movado en Berlin – De Jean Borel ĝis la jubilea kunveno en 1993. In: Esperanto aktuell 6/1993, 6-9.

- Wollenberg, Fritz (1994a): Die interlinguistischen Auffassungen Adolf Schmidts und sein Engagement für die internationale Sprache Esperanto. In: Adolf Schmidt 1860 - 1944 – Zum 50. Todestag des Geophysikers und Esperantisten am 17.10.1994, Potsdam: Hrsg. GeoForschungsZentrum Potsdam unter Mitwirkung der Esperanto-Liga Berlin, 15-36.
- Wollenberg, Fritz (1994b): Zwischen Geomagnetismus und Esperanto – Zum 50. Todestag des Geophysikers und Esperanto-Pioniers Adolf Schmidt. In: Esperanto aktuell 7/1994, S. 4-5.
- Wollenberg, Fritz/Hansel, Karl (1999): Aus dem Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zur Einführung einer Weltsprache. In: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen – Sonderheft 6, Hrsg. Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V., 26-44.
- Wollenberg, Fritz (2006, Red.): Esperanto – Lingvo kaj Kulturo Berlino: Jubilea Libro 1903 - 2003, Enrigardo, Rerigardo, Antaŭenrigardo / Esperanto – Sprache und Kultur in Berlin, Esperanto-Ligo Berlino r.A., Novjorko/Berlino: Mondial (Beiträge in Deutsch und Esperanto).
- Wollenberg, Fritz (2008a): 1908 – decida jaro por Esperanto. In: Berlina Informilo 5/2008, 4-5
- Wollenberg, Fritz (2008b): Plansprachen im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. In: Detlev Blanke (Hrsg.), Plansprachliche Bibliotheken und Archive – Beiträge der 17. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e. v., 23.-25. November 2007 in Berlin. Interlinguistische Informationen, Beiheft 15., Berlin.
- Hinweis: NL Schmidt und entsprechende Nummer bezieht sich auf Briefe und Karten aus dem Nachlass Adolf Schmidts im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.